Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 41

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nr. 41. 1888.

Schweizer Frauen-Zeitung.

Zehnter Jahrgang.

Organ für die Interessen der Frauenwelt.

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post:
Jährlich . . . . . Fr. 6. —
Halbjährlich . . . . „ 3. —
Ausland franko per Jahr „ 8. 30

Alle Postämter & Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.

Korrespondenzen und Beiträge in den Text sind an die Redaktion zu adressiren.

Redaktion.
Frau Elise Honegger.

Expedition:
M. Kälin'sche Buchdruckerei

St. Gallen

Insertionspreis:
20 Centimes per einfache Petitzeile.
Jahres-Annoncen mit Rabatt.

Inserate
beliebe man franko an die Expedition einzusenden.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag.

Alle Zahlungen
sind ausschließlich an die M. Kälin'sche Buchdruckerei in St. Gallen zu entrichten.

Sonntag, 7. Oktober.

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Frühherbst.

Wie lieb ich dich, du Frühherbstsonnenlicht
Mit deinen milden, golddurchwirkten Farben!
Ob auch des Sommers reiche Blüthen starben,
Leer steht die stille Heide doch noch nicht:

Um ihre sandigkahlen Hügel flicht
Die Gentiane blaue Blumengarben,
Und prächtig strahlt aus braunen Riedgrasnarben
Der Silberdistel Sonnenangesicht.

Ein Herz, das schon Unsägliches gelitten,
Ihm ist der Herbst allein die rechte Zeit;
Die Sicheln ruh'n, die Halme sind geschnitten,

Der Himmel liegt so wolkenlos und weit —
Nach all' der Arbeit, all' dem Kampf hienieden
Verströmt von oben her ein Gottesfrieden.

E. P.

Obst und Brod macht Wangen roth.

Der reiche Obstsegen, der dieses Jahr allüberall die Bäume schmückt, scheint unseren Landwirthen fast Sorge zu machen. Wo bergen wir den Ueberfluß und wie verwenden wir die Gottesgabe am besten? so fragt sich jetzt mancher, der sich nicht entschließen kann, seine Vorräthe zu niedrigem Preise zu verkaufen. Der altehrwürdige Schnitztrog wird wieder zu Ehren gezogen; der Keller wird mit bestem Most gefüllt und das Lagerobst bedeckt jeden verfügbaren Raum, und doch will der Reichthum nicht alle werden.

Wie wird dieser Segen nun den Armen zu Gute kommen. Wie werden die Mütter sich freuen, wenn sie ohne Bedenken den lüsternen Kindern Aepfel und Birnen bieten können, nach ihrem jugendlichen Begehren. — Gesegneter Herbst! Du erfreust auch den Armen und so mancher Sorge enthebst du ihn freundlich.

Und doch — kaum kann man's glauben — gibt es zu dieser Stunde auch Kinder, deren natürliches Verlangen nach Obst nicht gestillt wird. Kinder, die inmitten des auf Weg und Steg ihnen winkenden Ueberflusses die köstlichen Herbstesgaben schmerzlich entbehren müssen; die ihre Begierde nicht mehr zügeln können und den Apfel am Boden auflesen, ohne erst zu fragen, von wessen Baume er gefallen.

Arme Kinder, die schon so früh entbehren müssen, wo Andere im Ueberfluß schwelgen. Ja, arme Kinder, die der Versuchung unterliegen müssen, bevor eine milde Hand ihnen freundlich reicht, was sie nun auf verbotene Weise sich angeeignet.

Gewiß ist das Eigenthum heilig und diesem Grundsatz gemäß sollte auch die Kinderhand nicht nach fremdem Gute greifen, und wäre dies auch nur eine Birne, die vom überfüllten Baume zur Erde gefallen.

Was halten wir aber von einem Eigenthümer, der die Fülle seines Obstes nicht zu bergen weiß und der zwei arme Kinder der richterlichen Strafe überweist, weil die Kleinen auf seinem Territorium zwei Birnen aufgelesen hatten. Verdiente solch' herzlose Kreatur nicht an den Pranger gestellt zu werden?

Ein reicher Bauer, dem das allzu weiche Herz sonst auch keine Streiche spielt, äußerte zu der vorstehenden Thatsache: „Wenn ich diese Kinder kennte, so müßten sie von mir Obst genug haben." Wie dieser Mann, so denkt vielleicht noch mehr als einer. Es sind aber sicher die oben angeführten Kinder nicht die einzigen, die sehnlich nach Obst gelüsten und die diesem Gelüste nicht nachgeben dürfen, ohne mit den bestehenden Gesetzen in Konflikt zu kommen. Wäre es nun da nicht thunlich, wenn Wohlhabende von ihrem Ueberfluß in den Schulhauskeller abgäben, zum Besten derjenigen armen Kinder, denen die Noth den rechtmäßigen Obstgenuß vorenthält? Es wäre damit jede Entschuldigung von Unredlichkeiten seitens der bedürftigen Jugend abgeschnitten und dem Besitzenden würde ein solch freiwilliger Zehntel für die Aermsten kaum beschwerlich fallen, ganz besonders nicht in Zeiten der Fülle, wie der jetzige Herbst sie uns bietet. Es wäre dies eine Wohlthat, die sich reichlich lohnte.

Gar billig ist ein Rath,
D'rum helft mit wack'rer That.

(Korrespondenz aus Zürich.)

In den letzten Tagen des Monats August hat ein Herr Dr. Ziemann aus London in Zürich zwei Vorträge über Sittlichkeit gehalten. Der eine Vortrag war nur für Frauen, der andere nur für Männer berechnet.

Dr. Ziemann kam von Bern her und hatte dort durch seine Vorträge über dasselbe Thema ein gewisses Interesse erweckt. Man durfte deshalb erwarten, daß auch Zürich durch einen starken Besuch sich auszeichnen werde, und das ist auch geschehen.

Dieser Sendbote soll von der evangelischen Gesellschaft nach der Schweiz verschrieben worden sein, und er hat denn auch seine Pflicht gethan: er zog mit einem wahren Apostelleifer gegen die Verderbniß unserer Zeit zu Felde. Dabei hat er ohne Scheu den Schleier ob vielen Mysterien weggezogen und damit wohl mehr Neugierde erregt, als sittliche Kraft geweckt.

Aber Dr. Ziemann war in einem Irrthum begriffen, wenn er meinte, er könnte die Städte Bern und Zürich auf die gleiche Linie stellen mit der „Babylone London". Wir wissen aus der „Pall-Mall Gazette", welche Scheußlichkeiten in London begangen werden, und daß es dort genug zu reformiren gibt. England hat uns die Temperenz gebracht. Es schickte uns die Salutisten auf den Hals, die mit Trommelschlag und Paukenschall uns aus unserer Sündhaftigkeit aufwecken sollten. Und jetzt wurde Dr. Ziemann, der Herold der Sittlichkeit, abgesandt, um uns durch ein paar Predigten unsere Gewissen zu schärfen.

Wir sind noch lange nicht so verdorben, wie man es in London sein soll, und dann wissen wir, daß man mit bloßen Moralpredigten nicht zum Ziele kommt, daß nur die ökonomische Besserstellung gründliche Hülfe bringen kann. Oekonomisch besser stellen kann man aber unsere Bevölkerung nur dadurch, daß man derselben Arbeit verschafft und sie damit in den Stand setzt, sich ihren Lebensunterhalt hinreichend zu verdienen.

Die soeben erschienene Statistik des Waarenverkehrs der Schweiz mit dem Ausland, welche das Zolldepartement herausgegeben hat, weist uns auf eine solche Verdienstquelle hin, indem sie zahlenmäßig nachweist, was wir jährlich für unsere Bekleidung ausgeben.

Im Jahr 1887 lieferte uns Kleider:

Deutschland	im Werthe von	Fr. 16,447,500
Frankreich	„ „ „ „	7,269,450
England	„ „ „ „	804,675
Oesterreich	„ „ „ „	571,950
	Total	Fr. 25,093,575

Die Schweiz führte dagegen Kleider aus nach:

Deutschland im Werthe von . .	Fr.	1,411,625
Frankreich „ „ „ . .	„	2,125,858
England „ „ „ . .	„	564,999
Oesterreich „ „ „ . .	„	166,903
Total .	Fr.	4,269,385

Wir zahlten also im abgeflossenen Jahr 1887 an diese vier Nachbarländer für unsere Bekleidung die Summe von Fr. 20,824,190.

Nun muß sich die Schweiz für diesen kolossalen Ausfall bei andern Ländern etwas erholen, und es führt dieselbe Kleider aus nach:

Italien	im	Betrag	von	Fr.	680,068
Belgien	„	„	„	„	140,728
Dänemark	„	„	„	„	26,575
Spanien	„	„	„	„	71,625
Donauländer	„	„	„	„	19,950
Türkei	„	„	„	„	65,939
Britisch-Indien	„	„	„	„	68,153
Japan, China	„	„	„	„	89,368
Brit.-Nordamerika	„	„	„	„	7,800
Vereinigte Staaten	„	„	„	„	93,882
Mexiko	„	„	„	„	13,681
Brasilien	„	„	„	„	41,001
Argentinien	„	„	„	„	65,685
Südamerika	„	„	„	„	12,988
Australien	„	„	„	„	36,493
			Total	Fr.	1,433,936

Dieser Ausfuhr steht aber noch eine Einfuhr aus denselben Ländern entgegen, im Betrag von Fr. 777,875, so daß wir in der Ausfuhr nach diesen Ländern nur einen Ueberschuß von Fr. 656,061 besitzen.

Somit wurden im Jahre 1887 Kleider in die Schweiz eingeführt im Betrag von Fr. 20,168,129.

Wir Schweizer werden demnach von Deutschland, Frankreich, Oesterreich, England förmlich bekleidet und zahlen für diesen Liebesdienst die schöne Summe von zwanzig Millionen Franken. Dafür entschädigt uns das Hochgefühl, daß wir mit dem Geschmack gehen.

Wir dürfen uns aber an Nächstenliebe weder von Deutschland, Frankreich, Oesterreich, noch England übertreffen lassen, wir thun unsere Herzen viel weiter auf, wir pflegen die kosmopolitische Liebe und bekleiden dafür die Türken, die Japanesen, Chinesen, die Indier und Australier. Das trägt uns freilich nicht einmal eine Million ein. Aber was liegt daran. Wir müssen den Heiden nicht nur das Evangelium predigen, wir müssen denselben auch werkthätige Hülfe leisten.

Das schweizerische Zolldepartement findet jedoch, diese 20 Millionen, welche wir für unsere schönen und geschmackvollen Kleider ausgeben, werden als eine schwere Last auf unserer Volkswirthschaft empfunden und es sei dringend nöthig, daß sich endlich das schweizerische Kapital mit der Arbeit verbinde, um diese kolossale Summe einigermaßen zu reduziren. Wir wollen hoffen, daß das keine Stimme in der Wüste sei.

Mit diesen 20 Millionen könnte manche Mädchenhand beschäftigt, könnte viel Noth und Elend verhütet werden. Das würde nachhaltiger und segensreicher wirken, als wenn man von London aus uns Leute hieher schickt, die uns bloß Moral predigen. Das Evangelium fordert uns nicht nur auf zu beten, sondern auch zu arbeiten. Reinhold.

Was wir lesen.

Von Eugenie Tafel.

Kaum eine Kunst und Fertigkeit im Leben übt solchen Einfluß aus wie das Lesen. Schon was und wie das Kind liest, nachdem es mühsam die Lettern gelernt hat, ist von Bedeutung. Von Anfang an sollte ein Kind daran gewöhnt werden, langsam und aufmerksam zu lesen, um im Stande zu sein, über das Gelesene Rechenschaft zu geben, und zwar nicht nur gedächtnißmäßig, sondern mit Bewußtsein, als Resultat innerer Aneignung und Verarbeitung. Also verständliche Sachen und — gute.

Die Frage, ob man Kindern Märchen zu lesen geben soll, wird sehr verschieden beantwortet, und es möchte dabei wohl sehr auf die Eigenthümlichkeit eines Kindes ankommen, ob sie schädlich, unschädlich oder nützlich sind. Für sehr phantasiereiche Kinder dürfen Märchen wohl nur als Leckerbissen, also seltener gereicht werden.

Am schwierigsten ist die Wahl der Lektüre für die heranwachsende Jugend. Da heißt es aufpassen, daß die Knaben nicht allzu sehr sich in aufregenden Indianer- und Jagdgeschichten verlieren, die Mädchen nicht sentimentale Romane in die Hand bekommen. Da gilt es bei Knaben wie Mädchen den Sinn zu wecken für alles Große, Edle und Schöne, den Patriotismus zu pflegen, die Begeisterung für die Helden in Staat, Kirche und auf dem Schlachtfeld wie im friedlichen Reiche der Wissenschaft, das Verständniß für Kunst und Poesie zu pflegen — das alles ist mit die Aufgabe auch der Unterhaltungslektüre.

Und behütet werden muß auch die reifere Jugend vor der schlechten Literatur unserer Zeit, namentlich vor dem heimlichen Gift, das in verlockender Schale verführerisch dargereicht wird. Verbot allein genügt nicht, es muß für das Schlechte Gutes geboten und der Sinn, der Geschmack dafür ausgebildet werden. Lektüre dürfte auch niemals alle Freistunden ausfüllen, was leicht zur Lesesucht führt, die gleich schädlich ist für den Körper wie für den Geist.

Unsere Lektüre, namentlich die tägliche, die Tagespresse, ist vielfach maßgebend für unsere ganze Anschauung; es ist darum wohl zu beherzigen, ob sie einen sittlich reinen Standpunkt einnimmt und innere Wahrheit vertritt. Ganz ebenso wie ungesunde leibliche Nahrung den Körper, so macht ungesunde geistige Nahrung uns die Seele krank, und das kann so unmerklich vor sich gehen, daß uns der Schaden, wenn überhaupt, erst zum Bewußtsein kommt, wenn es zu spät ist.

Die Presse ist die größte Macht unserer Zeit, noch größer als das Geld. Sie wirkt auf jeden Einzelnen von uns, wir können uns dem nicht entziehen, nur darüber wachen, daß es kein schlechter Einfluß sei.

Die Tagesblätter liest jetzt alle Welt, Jung und Alt, Gebildete und Ungebildete, und vielmehr, als es der Fall ist, müßten die, welche dafür verantwortwortlich sind, solche Blätter darauf ansehen, welchen Geist sie in ein Haus einführen. „Verantwortlicher Redakteur" steht unter der Zeitung — wie viele Redakteure mögen sich wohl der Verantwortung bewußt sein, welche geistige Nahrung sie dem Volke reichen? Aber wenn es nicht mehr sind, so trägt das Publikum mit die Schuld, das sich Steine bieten läßt, statt des Brodes.

Die Zeitung gibt uns den Theil der Welt-, Kirchen- und Kulturgeschichte, welche wir miterleben, und es ist durchaus nicht gleichgültig, in welcher Auffassung wir diese Geschichte vorgetragen erhalten, ganz besonders im Hinblick auf die heranwachsende Jugend. Das Publikum muß dazu helfen, daß ein gutes Blatt bedeutend werden kann, und Pflicht jedes Einzelnen ist es, die gute Presse nach Kräften zu unterstützen, in Hinsicht auf Zeitungen, Unterhaltungsblätter und auf Bücher.

Die zerbrochene Vase.

(Nach Sully Prudhomme von Ernst Ziegler.)

Ein Schlag hat jene Schale einst berühret,
In der die selt'ne Blume dort verblüht;
Kaum hat man einen Klang dabei verspüret
Und kaum das Aug' den feinen Riß noch sieht.

Und doch, der Sprung in dem krystall'nen Glase
Von Tag zu Tage langsam weiter reißt,
So unaufhaltsam wachsend um die Vase,
Bis er sie wie ein silbern' Haar umkreis't.

Die Blume welkt und stirbt, denn tropfenweise
Das Wasser sickernd aus der Schale fließt.
Noch weiß es Niemand; aber naht Euch leise
Und rührt nicht d'ran, weil sie zerbrochen ist.

So trifft das Herz auch wohl mit herbem Schlage
Die Hand, die wir geliebt in treuem Sinn,
Und es zerreißt, stets mehr, von Tag zu Tage,
Und seiner Liebe Blume stirbt dahin.

Wohl ahnt die Welt nichts; doch im tiefsten Grunde
Da blutet's heimlich in dem Herzen dann —
O, tastet nicht an die verborg'ne Wunde....
Es ist gebrochen, rühret nicht daran.

Sus. Müller's Selbstkocher.

Als ich in Nr. 37 der „Schweizer Frauen-Zeitung" einen Artikel über den „Garkocher" las, reifte ein schon längst gehegter Wunsch zum Entschluß, nämlich etwas über **Sus. Müller's transportablen Selbstkocher** zu schreiben.

Schon vom ersten Tage an, als ich in den Besitz dieses Küchenkleinods kam, fand ich diese Erfindung für unendlich schätzbar. Im ersten Vierteljahr hat sich der Apparat in Folge von 50 % Holzersparniß und 50 % Zeitersparniß vollständig bezahlt; zudem kann ich aus Erfahrung bestätigen, daß die Speisen auch noch um ein merkliches wohlschmeckender werden.

Der Apparat ist sehr einfach konstruirt. Die schönen Emailgefäße befinden sich in dem Isolateur übereinander gestellt und kann man Kocher sowohl für nur eine Person, als für die größte Familie haben. Wenn das Morgenessen gekocht ist, benütze ich das gleiche Feuer und stelle das Mittagessen auf den Herd; nach Verlauf von 30 Minuten ist Siedefleisch, Braten, Gemüse ꝛc. angekocht und wird nun dampfend in den Isolateur gestellt, zugedeckt und von diesem Moment an habe ich mich den ganzen Vormittag nicht mehr darum zu kümmern. Mittags, ob etwas früher oder später, kann man das Essen aus dem Apparat herausnehmen, und zwar wohlschmeckender als ich es je zuvor ohne Selbstkocher herstellen konnte. Die ganze Sache ist dabei so reinlich, daß man mit viel mehr Appetit speist.

Ich schließe mit den Worten, die ich über den Selbstkocher unlängst las: „Jede Hausfrau, der es daran gelegen ist, für ihren Mann kleinere Haushaltungsausgaben zu erzielen, ihre Zeit zum Wohle der Familie möglichst gut anzuwenden und welche die Speisen viel schmackhafter und der Gesundheit zuträglicher zubereiten will, säume nicht, Sus. Müller's Selbstkocher sich anzuschaffen."

Frau R.-K. in A.

Für das Haus

Weinfässer, die leicht schimmlig geworden sind, dürfen nicht gleich zum Anfang mit heißem Wasser behandelt werden, sondern man wäscht sie mit kaltem Wasser und Bürste inwendig und auswendig zuerst völlig rein und brüht sie erst nachher mit kochendem Wasser aus. Nachher wird noch eingeschwefelt. Rauchende Schwefelsäure reinigt ein schimmelndes Faß ebenfalls gründlich, doch muß nachher erst mit heißem und schließlich mit kaltem Wasser gründlich nachgespült werden.

* * *

Der Frankfurter Apfelwein verdankt seinen großen Ruf dem milden, angenehm prickelnden Geschmack. Man liest dort säuerlich-süße Obstsorten aus. Gleich nach der stürmischen Gährung wird der Most in saubere, kleine, gut gebundene Fässer abgezogen. Durch Beigabe von Zucker, wozu sich hauptsächlich der Invertzucker oder Fruchtzucker von Dr. O. Follenius ausgezeichnet eignet, wird eine schwache Nachgährung veranlaßt. Dieselbe erzeugt diejenige Kohlensäure, die dem Apfelwein von Frankfurt den berühmten angenehmen Geschmack verleiht. Das Abziehen in kleine Fäßchen hat den Vortheil, daß auch bei geringem Verbrauch der Most stetsfort seine ursprüngliche Frische beibehält.

* * *

Der gesottene Most wird am besten von süßsäuerlichen Birnen (Langstieler, Längler, Wasserbirnen, Herbstgütlern ꝛc.) erstellt. Will man Aepfel verwenden, so nehme man nur süße Aepfel. Gleich vom Trottbette weg kommt der Saft in den Siedkessel, wo er bei gelindem Feuer auf drei Viertheile seines Raumes eingekocht wird. Er muß fortwährend sorgfältig abgeschäumt werden und darf ja nicht „anbrennen". Den eingekochten Saft läßt man erkalten und sich gehörig setzen. Die am Boden befindlichen festen oder schlammigen Bestandtheile dürfen absolut nicht mit dem Safte in's Fäßchen oder in die Flaschen abgezogen werden. Man braucht sie deshalb nicht auf die Seite zu werfen, sie ergeben eine feine Latwerge. Solch gesottener Most bleibt viele Jahre lang ein ausgezeichnetes Getränk. Statt ihn einzukochen, kann man den Most auch nur auf 60° R. erwärmen, was das Ausbleiben der stürmischen Gährung bewirkt. Ein solcher Most wird gleich angenehm wie der vorige, wenn auch weniger stark.

* * *

Eau de Javelle. Dasselbe entfernt Rothwein-, Obst-, auch Chokoladenflecke, muß aber stets an dunklem Ort aufbewahrt werden, soll es seine Wirksamkeit nicht verlieren. L. M.

Kleine Mittheilungen

Ein Gesuch des Vorstandes des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins um Unterstützung einer zu errichtenden Haushaltungs- und Dienstbotenschule ist vom Bundesrath abschlägig beschieden worden, da weder eine gesetzliche Bestimmung, noch ein Kredit besteht, welche dem Bundesrath erlauben würden, dem Gesuche zu entsprechen.

* * *

Die Aufsichtskommission der zürcherischen Pflege- und Zwangsarbeitsanstalt Kappel hat die Einrichtung eines Bades und allsonntägliche Verabreichung von Fleisch beschlossen. Das Bad wird sich als eine wahre Wohlthat erweisen.

* * *

Eine Zürcherin schickt der „Freitagszeitung" aus Italien folgende Einsendung: „Wenn Sie einer „unlogischen" Frau einen Moment das Wort gestatten wollen, so soll es uns im Interesse der nach „fremdem Brod" suchenden Schweizermädchen herzlich freuen. Was wir sagen, soll nicht gerade eine Warnungstafel sein, aber doch zum Nachdenken im entscheidenden Augenblick anregen. Es scheint, namentlich im Kanton Zürich, nebst der bekannten Welschland-„Löffelschleiferei", wie unser Professor zu sagen pflegte, das „Italienfieber" zu herrschen, und darum möchten wir den lernbegierigen jungen Mädchen nur beiläufig mittheilen, daß man ja im kleinsten Theile Italiens italienisch, wohl aber überall einen mehr oder weniger häßlichen Dialekt spricht. Gebildete bedienen sich der grammatikalisch richtigen Sprache, aber nur Kindern gegenüber. Am ehesten sprachlich lernen kann also wohl eine Bonne oder Gouvernante, wenn sie es über sich bringt, im Beisein der Eltern den eigensinnigen Köpfchen der vier- bis fünfjährigen Bambini zu gehorchen. Der wunde Punkt ist ein anderer. Klagt man bei uns schon über Sittenverderbniß, so darf man in Italien gar nicht daran rühren, wenn man nicht seine bedenklichen Erfahrungen machen will. Ganz unverantwortlich ist es daher von vielen Eltern, wie sie ihre jungen, unerfahrenen Töchter nach dem schönen Süden ziehen lassen, ohne vorher auch nur die geringste Information über die Ehrbarkeit der Herrschaft ihres Kindes eingezogen zu haben. Und daher kommt es denn, daß wir hier manche dem Elend verfallene Landsmännin finden, die gewiß einst als unschuldiges Mädchen, den Kopf voll idealer Schwärmerei, ihrer Zukunft entgegeneilte. Wo der Grund ein guter und die Lebenserfahrungen den Charakter gestählt haben, da mögen die Eltern ruhig sagen: Geh' hinaus, lerne in der hohen Schule des Lebens, bleibe fromm und gut wie bisher. Wo man aber gewöhnt ist, dem Kind das Leben nur durch eine Brille zu zeigen, da wage man es nimmermehr, dasselbe plötzlich in die kalte Wirklichkeit hinauszustoßen. Es wird das zuerst verabscheute Laster, das sich immer wieder und von den meisten hier so unbeachtet abspielt, schließlich natürlich finden, bis es selbst in dessen Garne gefallen ist. Drum — prüfen wir, nicht wo uns materiell, sondern wo dem Geist und Herzen der größte Nutzen erwächst."

* * *

Da dürfen uns nachfolgende Berichte aus der Türkei erst recht nicht wundern:

Fast jede Woche langen (vorzugsweise über Varna und Galaz) Züge von weiblichen Geschöpfen in Konstantinopel an, die zumeist armen Familien entstammen und daheim unter der Vorspiegelung einer „glänzenden Stellung", ja sogar unter Heirathsversprechungen nach der türkischen Hauptstadt gelockt werden, hier aber der niedrigsten Sklaverei und Schmach in den Bordellen überliefert werden. Es gibt in Konstantinopel sogar eine eigene Börse, „Casino" genannt, auf welcher die „lebende Waare", wie daheim die Aktien, gehandelt wird. Nach diesem Casino gelangen an die Adresse eines der thätigsten Mitglieder dieser berüchtigten „Börsenkammer", und zwar an ihren zweiten Vizepräsidenten Michael S., die Avisо-Telegramme, welche ungefähr wie folgt lauten: „Erwartet drei Dutzend Silber-Löffel" (bedeutet feinste Sorte), „fünf Fässer Mehl" (mindere Gattung), oder „acht Säcke Kartoffeln" (gemeine Waare), und hier erfahren diese bedauernswerthen Opfer zum ersten Male das furchtbare Geschick, welchem sie verfallen sind. Die Widerspenstigen werden einfach durch Dunkelheit, Entzug der Nahrung, eventuell sogar Züchtigung und unter Gewaltanwendung kirre gemacht. Hier findet auch durch „sachverständige Mackler" die körperliche Untersuchung, Schätzung und Zutheilung der „Waare" statt. Hierauf wandern diese armen, verlorenen, ihren Angehörigen für immer entrissenen Geschöpfe in die öffentlichen Häuser Peras, Galatas u. s. w. Von dort gibt es kein Entrinnen; sie werden auf's Schärfste überwacht, dürfen nur zu Wagen und in Begleitung der „Mutter" das Haus verlassen, und manche derselben bleiben das ganze Jahr hindurch internirt. Jeder briefliche oder mündliche Verkehr mit der Außenwelt ist ihnen strengstens und bei Androhung, sie in's Irrenhaus zu bringen, untersagt, und ihre Schuldenlast wächst trotz ihres „Verdienstes" zu unerschwinglicher Höhe an, bis sie nach Ausfertigung eines Schuldscheines an den „Eigenthümer" von diesem mit sammt ihrem „Conto-Corrent" an irgend ein anderes Haus oder nach einer andern Stadt hin verkauft werden, und so fort von Stufe zu Stufe, bis sich das stumme Grab ihrer erbarmt! Das ist nun allerdings schändlichster Menschenhandel, gegen den die Gerichte mit der vollen Schärfe des Gesetzes einschreiten und zu dessen Unterdrückung sich die guten Menschen in der ganzen Welt miteinander verbinden sollten.

* * *

Im Ausstellungsparke auf dem Marsfelde in Paris vollendet man soeben in großartiger Ausdehnung den Bau eines „Kinderpalastes", der Alles enthalten wird, was Kinder zu interessiren vermag und auf Kindheit sich bezieht: Gesundheitspflege, Erziehung, Unterricht, Belustigung und Spiele. Was immer in diesen Beziehungen angefertigt oder von Tag zu Tag erfunden werden kann, wird in dem „Kinderpalast" neben einem „großen Theater" prangen. Letzteres wird Tages- und Abendvorstellungen mit einem Programm geben, dessen Dramaturgen und Mimen nicht nur die Kinderwelt und die Jugend, sondern das gesammte Ausstellungspublikum anziehen werden.

* * *

Im Königreich Sachsen haben sich letztes Jahr 1104 Personen, 28 mehr als im vorangegangenen Jahre, selbst das Leben genommen. Die Zahl der jugendlichen Selbstmörder ist von 98 auf 130 gestiegen! Welch' trauriges Bild sozialen Elendes lassen solche Zahlen vor unseren Augen entstehen. Wie elend und ungesund muß es um unsere gesellschaftlichen Verhältnisse bestellt sein, wenn selbst die Jugend mit ihrem sonst natürlichen Frohsinn und ihrer Hoffnungsfreudigkeit der Verzweiflung und dem Lebenseckel mehr und mehr anheimfällt.

* * *

In London soll ein Asyl für der vornehmen Gesellschaft angehörige Trinker geschaffen werden. Es soll namentlich unter den Damen der höheren Kreise die heimliche Trunksucht verbreitet sein.

Sprechsaal

Fragen.

Frage 977: Wie entfernt man Kaffeeflecken aus einem hellgrauen halbseidenen Kleide?

Frage 978: Es sollen die Bußengelder eines „Kränzchens" im Interesse junger Frauen verwendet werden, die als frühere Fabrikarbeiterinnen die zur Führung eines Haushaltes nöthigen Kenntnisse sich nicht aneignen konnten. Welches Buch ist zur Anschaffung hiefür zu empfehlen? Es müssen darin die einfachsten Verhältnisse berücksichtigt werden und der Preis muß so mäßig sein, daß möglichst viel Belehrungsbedürftige damit bedacht werden können.

B. Z.

Frage 979: Gibt es ein Mittel gegen das lästige Klingen und Rauschen in den Ohren?

J. H.

Antworten.

Auf Frage 969: Ihrem Zwecke möchten folgende durchaus empfehlenswerthe literarische Erscheinungen dienen: 1) La Récréation, Feuilleton littéraire, erscheint allwöchentlich acht Seiten stark in Château d'Oex; Preis jährlich Fr. 2. 25. (Rédaction de la Récréation, Château d'Oex, Vaud). 2) Le Souvenir du Pensionnat, alle 14 Tage je 16 Seiten, jährlich Fr. 4, bei Guilloud in Lausanne. (Probenummern dieser beiden Zeitschriften sind leicht erhältlich.) 3) Le magasin illustré d'éducation et de récréation, jährlich Fr. 20, Paris, Hachette. (Durch jede Buchhandlung zu beziehen.)

J. G., Sekundarlehrer.

Auf Frage 973: Die Firma Schlatter Schmid & Cie. in Bern liefert eine gute und billige Lederwichse, welche den Lederlack ersetzt. Dieses Fabrikat ist in mehreren eidg. Militärkursen erprobt worden und wird von eidg. Obersten empfohlen. Ich habe das Fabrikat angewendet und gut befunden; es hat den wesentlichen Vortheil, das Leder nicht zu schädigen, sondern zu erhalten.

M. S.

Auf Frage 973: Einem Theil geschmolzenen Stearin werden zwei Theile Terpentinöl zugesetzt. Wenn die Masse noch warm ist, wird Kienruß damit vermischt. Diese salbenartige Masse wird dünn aufgetragen und nachher mit trockenem Lappen abgerieben.

Auf Frage 974: Reines Vaseline hat sich zum Schmieren von Näh- und Strickmaschinen trefflich bewährt. Eine Mischung von gleichviel Benzin und Weingeist entfernt Fettflecken ohne den Stoffen zu schaden. Die Flecken werden mit einem benetzten Läppchen ausgerieben.

Auf Frage 975: Ein Theeaufguß wird mit Salmiakgeist vermischt. Mit einem hierein getauchten Läppchen oder Schwamm überreibt man den fleckigen Stoff und glättet ihn auf der linken Seite. Moderflecke entstehen sehr gern, wenn die Kleider und Ueberwürfe gleich nach dem Ablegen in den verschlossenen Schrank gehängt werden.

Auf Frage 976: Theile mit, daß ich durch eine Kopfkrankheit den größten Theil meiner Haare verloren. Wenn Schuppen vorhanden, müssen dieselben beseitigt werden, hernach die Kopfhaut mit reinem Fett (Vaseline) weich und schmeidig erhalten, regelmäßig bei wachsendem Monde die Haare geschnitten werden und so viel wie möglich der Kopf unbedeckt bleiben. Dadurch erhielt ich auch wieder einen ganz bedeckten Haarboden trotz vorgerücktem Alter. Aber Geduld und Ausdauer sind unbedingt nöthig.

E. H. G.

Graphologischer Briefkasten

Nr. 289. — **W. L.** in **U.** (Zürich) **Nr. 2.** Bildung, ästhetischer Sinn, harmonische Begabung, Bescheidenheit, wahr, allein wenig offen; biegsamer Geist, Logik, sehr wenig Egoismus; Liebe zur Klarheit, savoir faire, Klugheit, knappe Gedankenäußerung, wenig Hang zur Geselligkeit, sehr empfänglich für alle Eindrücke, liebevolle, ruhige Natur.

Nr. 290. — **R. M.** Große Heiterkeit, auch Witz und Originalität, sehr launisch, wählerisch, energisch, eitel, sehr offen und wahr, selbst naiv; unfertiger Charakter, wenig entwickelte Intelligenz, Kampf, Assimilation, geschickt in Geschäften, prahlerisch, egoistisch, stolz, heftig.

Nr. 291. — **Constant.** Lebhaftigkeit, Schönheitssinn, Sinn für Poesie, Freude am Necken, Ungleichheit im Wollen, Selbstbeobachtung, Zurückhaltung, selbst Mißtrauen, allein Wahrheitsliebe; knappe Gedankenäußerung, rasche Auffassung, Logik, mehr Eigensinn als Energie.

Nr. 292. — **P. P. P.** Phantasie, wenig richtiges Urtheil, Optimist, breit im Erzählen, bald heiter, bald traurig, oft träumerisch; unfertiger Charakter, empfindlich, persönlich, lebhaft, nicht immer wahr und wohl auch falsch.

Nr. 293. — **S.** in **L.** Anders als Andere. Eigensinnig, empfindlich, eifersüchtig, intriguant, auch die Lüge nicht scheuend, gute Gaben, rasche Auffassung, gute Konzeption, traurig, entmuthigt. Wahrscheinlich ist sie eine Ehrgeizige, die in unangenehmer, falscher, sie drückender Stellung den Brief geschrieben, ungern, aber einen Vortheil erhoffend.

Nr. 294. — **Nr. 1** (ohne Unterschrift). Logik, zarter Geist, nichts Materielles, Sinnliches, etwas ängstlich, nicht wahr, sensible, gefühlvoll; Assimilation, Tendenz zu Egoismus, etwas kleinlich.

Nr. 295. — **Nr. 2.** Widerspruch, generös, mittheilsam, allein nicht immer wahr; rasche Auffassung, Leichtigkeit im Lernen, egoistisch, optimistisch, gleichmäßige Stimmung, gelegentlich hart, energisch, gute Bildung.

Nr. 296. — **Heiri.** Sie scheinen eine sonderbare Idee von der Graphologie zu haben, die Sie ein lächerliches Spiel nennen und durch das Sie erfahren wollen, wie es Ihnen ergehen werde, wenn einmal die große Reise bevorstehe! Ich nehme an, das soll die Hochzeitsreise sein, denn die Reise in's Jenseits kann man doch nicht so frivol behandeln. Nun da wird's Ihnen wohl nicht gut gehen, wenn Sie so eingebildet, widersprechend, rechthaberisch und haustyrannisch bleiben. Auch Ihre Genußsucht wird Ihrem Glücke nicht förderlich sein, ebensowenig Ihr großer Egoismus. Sie haben ein ganzes Bedürfniß nach Kampf, sind eigensinnig und launisch, allein gewandt, haben viel savoir faire, sind freigebig und nicht sehr sparsam, besitzen Verständniß für Schönheit und Poesie, können offen sein, obschon es nicht gerade Ihre Gewohnheit ist; Sie haben mehr Gefühl als Herz.

Nr. 297. — **S. L. L. St. b. E. Chiffre A. M.** Mehr als eine Schriftprobe kann nicht berücksichtigt werden. Klarer Verstand, ausdauernd gleichmäßige Stimmung, Gemüth, knappe Gedankenäußerung, wenig Hang zu Geselligkeit, Reserve, nichts Materielles oder Gemeines. Mehr kann man bei so wenig Material nicht sagen.

Nr. 298. — **Dornröschen.** Wenig Willensstärke, bescheiden, einfach, natürlich, brav, treu, viel Gefühl, leicht verletzt, enger Horizont, wahr, mittheilsam, etwas eigensinnig, tüchtig.

Nr. 299. — **E. R. Nr. 47.** Entwickelte Intelligenz, wenig Egoismus, Träumerei, wenig Ausdauer, keine Energie, Freude am Genuß, naiv.

Nr. 300. — **J. O.** in **A.** Mehr unternehmen als vollenden, fügsam, lebhaft, etwas originell, assimilationsfähig; Herz ohne Leidenschaftlichkeit, wechselnde Eindrücke, einfach, unfertiger Charakter, mittelmäßige Anlagen, etwas Persönlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe, Egoismus.

Nr. 301. — **A. B.** in **R.** Energie, Widerspruch, Entschlossenheit, Hartnäckigkeit, Kampf, künstlerische Fähigkeiten, Selbstbeobachtung, Selbstgefälligkeit, Leidenschaftlichkeit, Verständniß für Poesie und Schönheit, Logik; sparsam, guter Geschmack, Egoismus, wenig Wohlwollen, manchmal selbst Härte; Gourmand, überhaupt etwas materiell.

Nr. 302. — **L. B.** in **L.** Haustyrann, untergeordnete Intelligenz, Gourmandise, kalte Natur, klug im Verschweigen, empfindlich; oft fällt es Ihnen schwer, sich aufzuraffen, doch einmal an der Arbeit, gedeiht diese gut; wenig in der Welt herumgekommen.

Nr. 303. — **A. Sch.** in **U.** Egoismus, Heiterkeit, Optimismus, Energie, Ehrgeiz, mehr unternehmen als vollenden, ziemlich scharf, wenig Bildung, aber Wahrheitsliebe, Offenheit und Einfachheit. Mehr als eine Probe kann hier nicht berücksichtigt werden. Es ist der Nachtheil der Einsender, wenn sie wie hier und oft zu wenig Material geben.

Nr. 304. — **J. W.** in **R.** Tendenz zu Egoismus, Launen, scharfe Kritik, etwas Klatschsucht, wenig Bildung, Mißtrauen, erfinderisch, selbstständig arbeitender Geist, enger Horizont, Klugheit.

Nr. 305. — **E. B.** in **A.** Heiterkeit, Witz, Phantasie, Wohlwollen, Stolz, entwickelte Intelligenz; wenig sparsam, Liebe zum Comfort, erwerbsam, Tendenz zu Egoismus, Reserve, rasche Konzeption, Optimismus; wenig Energie, etwas Freude am Genuß.

Nr. 306. — **M.** in **S.** Stolz, Selbstgefühl, Egoismus, Heiterkeit, gute Phantasie, Gefühl, sehr gute, rasche Konzeption; assimilationsfähig, Selbstbeobachtung, intuitiv, erwerbsam, Prätention, Reserve, Liebe zum Comfort; nicht sehr muthig und energisch, sensible, klarer Verstand, Scharfblick, Anerkennung Anderer, Wetterfahne.

Nr. 307. — **A. B. Abonnentin** in **Z.** Viel zu wenig Material. Gleichmäßige Stimmung, ordentlich; wenig von der Welt gesehen, unfertiger Charakter, etwas empfindlich und wahrscheinlich nicht sehr offen.

Nr. 308. — **A. B.** in **U.** Sehr ausgesprochener Sinn für Familienleben, heiter, liebenswürdig, reservirt, guter Geschmack, energisch, egoistisch für sich und die Seinen; lebhaft, besorgt, sensible, logisch, optimistisch, einfach, natürlich.

Nr. 309. — **Rosamunde.** Freude am Anordnen, gewandt, biegsam, schmiegsam wo man will, einfach, selbstlos, bescheiden, klug, momentane Verstimmung, Güte, Gefühl.

Nr. 310. — **E. D.** in **U.** Leicht entmuthigt und Mangel an Selbstvertrauen, offen, wahr, hie und da schwach, aber im Ganzen ziemlich ausgesprochener Wille, auch ein wenig haustyrannisch, aufopferungsfähig, gewandt in Geschäften, selbstbeobachtend, erst Feuer und Flamme, dann die Sache fallen lassend; etwas empfindlich.

Nr. 311. — **M. S.** in **U.** Lustig, Freude am Necken, keine Energie, originelle Ideen, Offenheit, nicht zu viel Wohlwollen, Spottsucht und etwas Klatscherei; gute Gaben, wenig Bildung. Zu wenig Material.

Nr. 312. — **L.** in **Biel.** Sparsam, geordnet, Logik, wenig Energie, Tendenz zu Egoismus, Optimismus, Offenheit, Wahrheit, Gemüth, ruhige Natur, Selbstbeobachtung, keine Launen, nichts Materielles, wenig Kunstsinn und Geschmack; Zuverlässigkeit, Gewissenhaftigkeit, Ehrlichkeit.

Nr. 313. — **Stiefmutter.** Assimilation, etwas schwach, viel Herz, gut, aber wenig Energie, nichts Gewöhnliches, guter Geschmack, gute Konzeption, Reserve, Gewandtheit, Freude am Kommandiren, liebenswürdig, heiter.

Nr. 314. — **M. H.** in **Z.** Wenig Erfahrung, unfertiger Charakter, lebhaft, aber ungleich im Wollen, ziemlich unternehmend, egoistisch und nicht gerade distinguirt in Geschmack und Gewohnheiten, ein wenig träumerisch, assimilationsfähig, offen und naiv, Gefühl.

Nr. 315. — **Anna** in **M.** Egoistisch, selbstbeobachtend, gewöhnlich; Sie legen Gewicht auf gutes Essen, sind gerne lustig, gutmüthig, aber wenig gebildet, einfachen Geistes, offen, auch naiv.

Nr. 316. — **Frau M. Th.** in **S.** Total ungenügendes Material. Gewöhnlicher Verstand, keine Bildung, Heftigkeit, Zorn, im übrigen aber gute Gaben.

Londoner Geschichten.

Von Ottilia Moldenhauer.

(Fortsetzung.)

In den Nebenstraßen von Soho stehen viele große, alte und düstere Häuser, welche einst bessere Tage gekannt hatten. Sie sind jetzt schmutzig und halb verfallen und blicken den Vorübergehenden finster an, als wollten sie sagen: „Warum können wir nicht gänzlich umstürzen und untergehen? Warum sind wir im Alter der Schande preisgegeben, wir, die von Reichen und Vornehmen einst gesucht waren."

Breite Treppen und große hohe Zimmer findet man in vielen dieser Häuser, Säle, in welchen in der Romanzeit graziöse Menuetts getanzt wurden, in welchen galante Cavaliere und verliebte Schönen plauderten und lachten und deren Wände manches süße Geständniß von schönen Lippen erlauschten, während in andern gespielt und getrunken wurde, goldene Tabaksdosen präsentirt und Skandalgeschichten flüsternd von Mund zu Mund gingen, wie es Brauch war in jenen schlimmen alten Zeiten, welche man so häufig die „gute alte Zeit" nennen hört.

An der Thür eines der verfallensten und schmutzigsten dieser Häuser stand eine Dame in tiefer Trauer und wartete darauf, eingelassen zu werden.

Sie hatte mehrfach geklopft, ohne daß Jemand darauf geachtet hatte. Endlich kommt ein Herr in einem fadenscheinigen Sammtrock und schlottrigem Hut quer über die Straße herüber, indem er vorsichtig die saubersten Steine aussucht, da er nur in Pantoffeln geht. So wie er und seine Pantoffeln glücklich auf dem Trottoir angekommen sind, wischt er sich den Mund mit der flachen Hand, indem er dabei dem Wort „Absinth", welches am Fenster der gegenüberliegenden Kneipe, die er soeben verlassen hat, prompt einen verliebten Blick zuwirft, geht dann höflich um die wartende Dame herum, öffnet die Thür, macht eine Verbeugung und wartet, daß sie eintreten möge.

„Madame wünscht hier hineinzugehen?"

„Danke," gab die Dame zur Antwort. „Können Sie mir nicht sagen, ob Madame Obert hier wohnt?"

„Im obersten Stock, Madame."

Mit einem leichten Nicken geht die Dame in's Haus. Der Herr in den Pantoffeln sieht ihr nach und murmelt zwischen den Zähnen: „Schöne Frau! Was kann die nur bei der kleinen Obert wollen?"

Es ist ein sonderbares Haus, dieses düstere Gebäude in Soho, sozusagen eine Filiale des Thurmes zu Babel. Vom Abend bis zum Morgen trippeln müde Füße die breite schmutzige Treppe auf und ab; Füße, die manches fremde Land durchwandert, bis sie zu der großen Métropole gelangten. Der Herr in den Pantoffeln ist ein bekannter Kommunist, seinem Vaterlande und dem Absinth treu ergeben. Seine Erholungsstunden benutzt er dazu, politische Pamphlets zu schreiben, die niemals veröffentlicht werden, und in seinen Arbeitsstunden zeichnet er Muster für Kunstschreiner.

Im zweiten Stock wohnt ein deutscher Aufwärter mit seiner Frau, über diesen eine italienische Familie, welche im Geheimen mit der Konstruktion der Barometer betraut sind. Auch ein Pole hat darin seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und zwar ein Prinz, der von seinem langen weißen Bart und seinem Titel lebt, sowie eine alte französische Dame, die Katzen hält und ein Tagebuch führt und eines schönen Tages ein Geheimniß zu veröffentlichen gedenkt, irgend eine Geschichte von Napoleon dem Dritten, welche die Seine in Flammen setzen wird.

Und ganz oben, wo die Treppen am engsten und die Fenster vom Staub so erblindet sind, daß sie das Tageslicht nur matt durchscheinen lassen, wohnt Madame Obert, die junge englische Wittwe eines französischen Herrn, der in der Fremde gestorben war. Madame Obert ist nicht allein, sie hat ihr kleines dreijähriges Söhnchen bei sich, mit blauen Augen und blondem Lockenköpfchen und einem lieben, echt englischen Gesichtchen.

Claude Obert war eben nicht bei seiner Mutter; die brave Italienerin hatte ihn zu ihren eigenen Kindern heruntergeholt. Dort sah der kleine Knabe mit Entzücken zu, wie Carlos Manzoni, so hieß der Sohn der alten Frau, das Quecksilber in die kleinen Barometerröhrchen schüttete. Claude wußte, daß seine arme Mama krank war und er auf den Gängen und Treppen nicht schreien und mit seinen kleinen Füßen aufstampfen durfte und so saß er nun da und sah dem großen braunen Carlos bei seiner Arbeit still und ruhig zu.

Die Dame in Schwarz erreichte müde und athemlos das oberste Stockwerk und klopfte an der halbgeöffneten Thür.

Eine schwache Stimme rief: „Herein."

Die Dame trat ein und sah sich im Zimmer um. Es war eine kleine niedrige Stube, die sonst so sauber und ordentlich war, wie schwache Hände sie nur immer halten konnten. Im Augenblicke freilich sah es ein bischen unordentlich darin aus. Madame Obert lag matt und schwach auf dem schmalen Bett, ihr Gesicht ebenso weiß wie das Kissen, auf dem es ruhte.

Die fremde Dame ging mit leisem Schritt auf die Kranke zu und setzte sich neben sie.

„Sind Sie schon lange krank, armes Kind?" frug sie.

Die matten Augen blickten scheu in das Gesicht der Fragerin. Aber die Stimme klang so sanft, in ihren Zügen lag so viel Wohlwollen, es war wie ein Strahl von Freude, der das Herz der armen Dulderin erzittern machte.

„Ach ja, Madame," gab sie endlich schüchtern zur Antwort, „ich bin schon seit langen Monaten krank und so schwach, daß ich mich nicht mehr bewegen kann."

„Sie müssen mich nicht Madame nennen, armes Kind, ich bin die Schwester Eleonor und werde Sie pflegen bis Sie wieder gesund sind."

„O wie gut von Ihnen! Woher wußten Sie aber, daß ich krank bin? Wer sandte Sie zu mir?"

„Die Leute hier im Hause kennen unsern Verein. Sie kamen zu uns, um uns Ihre hülfsbedürftige Lage mitzutheilen. Die Armen, Kranken und Verlassenen sind unsere Klienten."

„Und Sie wollen bei mir bleiben und mir Gesellschaft leisten?" frug freudig bewegt die arme Frau. „O wie soll ich Ihnen danken?"

„Dadurch, daß Sie stille liegen, wenig sprechen und gesund werden," erwiederte die Dame. „Das ist unsere einzige Belohnung."

„Ach, Madame — verzeihen Sie — ach, Schwester, Gott ist sehr gütig, daß er Damen, wie Sie, es in's Herz gibt, sich für uns arme Geschöpfe aufzuopfern."

Schwester Eleonor beruhigte die Kranke. Dann machte sie sich daran, das kleine Zimmer aufzuräumen. Mit umsichtigem Blick und geschickter Hand hatte sie rasch alles an seinen Platz gelegt und nahm dann wieder ihren Stuhl neben dem Krankenbette ein. Bald darauf erschien der Arzt des Vereins. Er untersuchte die Kranke, verschrieb eine Arznei und gab der Schwester die nöthigen Verhaltungsmaßregeln. „Pflegen Sie die Kranke gut," lautete sein Ausspruch, „halten Sie sie ruhig, in vier Wochen werden wir sie hergestellt haben. Noth und Kummer müssen sie auf das Krankenbett geworfen haben."

Gegen Abend brachte ein Diener ein Feldbett und alles Nöthige für die Pflegerin, welche nun bei Madame Obert, die selbst nichts zu thun hatte als still zu liegen und gesund zu werden, blieb.

Es mochte etwa 7 Uhr sein, als es an der Thüre klopfte. Frau Manzoni trat mit dem kleinen Claude ein, der seiner Mama gute Nacht sagen wollte. Das Kind trippelte auf den Zehen herein, von der guten Italienerin geführt, lief zu seiner Mama hin, umschlang sie mit beiden Armen und küßte sie leidenschaftlich.

Hierauf hielt Schwester Eleonor ihm ihre geöffneten Arme entgegen. „Willst Du nicht auch der Pflegerin Deiner kranken Mama einen Kuß geben?"

Der Knabe wandte sein hübsches Gesichtchen nach der Sprecherin und lief dann auf sie zu. Die Dame nahm ihn auf den Schoß. „Wie heißt Du, mein Herz?" frug sie, indem sie seine blonden Locken um ihren Finger ringelte.

„Ich heiße Claude Obert," antwortete das Kind.

Claude! Einen Augenblick vergaß sich Schwester Eleonor. Ein stechender Schmerz durchzuckte sie, unwillkürlich legte sie die Hand auf das heftig klopfende Herz. Dann drückte sie mit einer plötzlichen Bewegung das Kind an sich, welches sie erstaunt ansah, Thränen fielen auf sein Köpfchen — es war nur ein Augenblick, dann war die Bewegung vorüber und sie wieder Herrin ihrer selbst. Sie stellte sachte das Kind auf den Boden und bedeutete der Frau, es aus dem Zimmer zu führen.

Mit großer Verwunderung war die Kranke eine stumme Zuschauerin dieser Scene gewesen und Eleonor, die die Frage nach der Ursache derselben in den Augen der armen Frau las, beeilte sich ihr zu erklären, daß Jemand, der ihr so theuer gewesen, Claude geheißen und dieser Name alte und schmerzliche Erinnerungen in ihr wachgerufen habe.

Die Tage vergingen und unter Schwester Eleonors sorgsamer Pflege besserte sich Madame Obert zusehends.

Die beiden Frauen wurden bald miteinander befreundet. Schwester Eleonor gewann ein großes Interesse an ihrer feinen und zarten Patientin und lernte nach und nach ihre Lebens- und Leidensgeschichte kennen. Eines Abends, als beide im traulichen Gespräch begriffen waren, vertraute die arme junge Frau ihrer gütigen Pflegerin, daß der Name, den sie trug, ein angenommener sei und daß ein Geheimniß in ihrem Leben obwalte. Sie erzählte ihr ferner von einem Liebesverhältniß, das sie mit einem von ihr angebeteten Mann gehabt, wie dieser ihr versprochen, sie zu heirathen, wenn gewisse Familienskrupel beseitigt wären, und wie sie im blinden Vertrauen eingewilligt, mit ihm als seine Frau zu leben.

Sie wurde jählings aus ihrem Glück gerissen; einige Monate vor der Geburt ihres Kindes las sie in einem Zeitungsblatt, das ihr der Zufall in die Hand gespielt, die Nachricht von der Verlobung ihres Geliebten mit einer reichen und schönen Dame. Verzweiflung habe sie erfüllt und sie sei fortgegangen, um den Treulosen nie mehr etwas von ihr hören und sehen zu lassen. Sie hatte seit dieser Zeit von Musikstunden gelebt, auch hin und wieder Fremden, die in Soho wohnten und einige Pence ersparen konnten, englischen Unterricht ertheilt. So war sie in dieses Viertel gekommen. (Schluß folgt.)

Rezension.

„Die Geschäftsfrau und die Gehilfinnen im Geschäft." Ein Lehrbuch des Wissenswürdigsten aus den Handelsfächern. Für Frauen und Töchter, welche im Geschäftsleben stehen oder in dasselbe eintreten wollen. Bearbeitet von der Redaktion des Maier-Rothschild. Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt), Berlin SW., Friedrichstraße 246. — Broschirt 5 Mk., elegant geb. 6 Mk. 50 Pf. Auch in 17 Lieferungen à 30 Pf.

Das geschäftliche Leben, das bisher fast ausnahmslos als Beruf des Mannes erschien, hat sich in Folge unserer volkswirthschaftlichen und sozialen Verhältnisse nunmehr auch in größerem Umfange der Frau erschlossen. Die Frau kann selbständig, unternehmend auftreten; sie kann ihrem Manne als Gehilfin zur Seite stehen, sie kann sich in den Dienst eines anderen Geschäftes stellen, um sich direkt ihr Brod zu verdienen — in allen Fällen wird sie eingehende Kenntnisse aus den Handelsfächern nicht entbehren können.

Während aber derzeit für Knaben, Jünglinge und Männer fast in allen, selbst kleineren Städten Unterrichtsanstalten bestehen, welche sie für einen solchen Beruf vorbereiten und ausbilden, existiren nur wenige Schulen für Frauen, und diese sind zumeist wieder derart eingerichtet, daß sie von der Mehrzahl derselben, welche sich dem Geschäftsleben widmen wollen, nur schwer oder gar nicht besucht werden können. — An diese Mädchen und Frauen wendet sich nun vornehmlich das Werk: **„Die Geschäftsfrau"**, aus dem rühmlichst bekannten Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft (Dr. P. Langenscheidt) in Berlin.

Die „Gartenlaube", welche bekanntlich nur ausnahmsweise ganz hervorragende Werke bespricht, äußert sich über „Die Geschäftsfrau" folgendermaßen: Die Vorbildung zum praktischen Beruf ist es, die so vielen Frauen und Mädchen fehlt, die, von der Nothwendigkeit des Erwerbs gedrängt, beim besten Willen keine ersprießliche Beschäftigung zu finden wissen. Ihnen und vor allen Dingen den Eltern und Vormündern, welche diese Nothwendigkeit herannahen sehen, kann ein neues Werk: „Die Geschäftsfrau und die Gehilfinnen im Geschäft" empfohlen werden, welches sehr werthvolle Aufschlüsse gibt über die nothwendige Vorbildung und die Bedingungen zu den verschiedenen, für Frauen geeigneten praktischen Berufsarten. Der massenhafte Andrang zum Lehrfach, welcher bei vielen als der einzig mögliche Erwerbszweig gilt, würde sich mindern, wenn in weitere Kreise die Ueberzeugung dränge, daß die geschäftliche Frauenthätigkeit in vielen Fällen lohnender ist, als eine kleine Lehrerinnenstelle, und daß nach tüchtig vorgebildeten Gehilfinnen stets lebhaftere Nachfrage ist, als nach „Stützen der Hausfrau" und nach Gesellschafterinnen.

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.

Klein Agnes und die Tageszeiten.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. — № 10. — 1888.

Klein Agnes und die vier Tageszeiten.

(Zum Titelbilde.)

Am Morgen.

Es ist beim Frühlingsmorgenschein
Das Kindlein früh erwacht:
Husch! sieht es noch die Engelein,
Die bei ihm waren die Nacht.

Ja, darum schlief es doch so süß,
Das kleine Menschenkind,
Und träumte gar vom Paradies,
Im Bettchen fein und lind!

„Ach bitte, bitte, bleibt doch hier,
Ihr lieben Engelein!
Spielt weiter schöne Liedchen mir!
Ich will ja artig sein."

„„Wir kommen wieder, Liebling du,
Dein Rufen lockt uns bald;
Doch jetzt laß deinen Englein Ruh'!
Auf Wiederseh'n im Wald!""

Und wie es nach den Englein schaut,
Umschlingt ein Arm es weich,
Das Mütterlein, so lieb und traut,
Ist da — schutzengelgleich.

Am Mittag.

Da, kennt ihr noch den Hemdenmatz?
Im Röcklein grün durchstreift's den Busch:
Giftbeeren sieht der kleine Schatz;
Doch da ist's Englein schon, husch, husch!

Und statt des schönen Seidelbast
Entdeckt klein Agnes nun ein Nest,
Und hört die Vöglein auf dem Ast
Laut zwitschern schon vom Osterfest.

Du Kindlein in dem Waldesgrün,
Hast gute Spielgesellen, trau'n!
Die mit dir durch das Dickicht zieh'n
Und sorglich all' dein Thun erschau'n!

Am Abend.

So kommt, geleitet bis zur Schwelle,
Das Kindlein heim zur Abendstund,
Noch ist sein Aeuglein frisch und helle,
Noch lacht und schwatzt der kleine Mund.

Die Puppe muß vom Walde hören,
Im Bilderbuch steht auch ein Wald;
Doch, Mädleins Sinne zu bethören,
Kriecht über'n Zaun Sandmännlein bald.

„Die Aeuglein zu, genug für heute!"
So meint der Sandmann mit dem Helm,
Kommt über alle kleinen Leute
Einschläfernd, heimlich wie ein Schelm.

Das hat ein Englein bald gesehen
Und winkt den andern leise zu:
„Kommt nieder mit dem Abendwehen,
Zu hüten unsers Schützlings Ruh'!

Zur Nacht.

Leise schwirrt's durch die Gardinen,
Daß kein Ohr es hört im Haus;
Englein mit den Violinen
Führen leis' ihr Schlaflied aus.

Und klein Agnes, tief im Traume,
Auf die lieben Geiglein lauscht,
Wähnt sich unter'm Schattenbaume,
Wo der Wind durch Zweige rauscht.

Fühlt sich allezeit geborgen
In der Engel Hand und Blick. —
Mögen mit dem Lebensmorgen
Sie nicht flieh'n vor dir zurück!

's Joggelis ersti Lehr'.

Hü, hott! Hü, hott!" So ruefts an eim fort uf eme-n-einsame holperige Feldweg, am ene heiße-n-Augusttag, wo d'Sunne alli Lüt und Thierli müed und lahm g'macht hät. Das Fuehrwerch ist au frili langsam gnueg vorwärts cho trotz allem Tribe; es ist en Charre voll halbrifi Oepfel gsi, wo der Wind i der vorige Nacht ab de Bäume vo's Herr Walters Guet abegschüttlet hät. En Eseli hät müesse züche-n und de Fuehrma, statt ordli nebether z'laufe, ist au no z'oberst uf d'Oepfel ufgsesse und hät do obe guet kommandiere gha. Aber wer weiß, ob's nit mengs Bürstli a sim Platz grad glich g'macht hett; denn der Fuehrma Joggeli ist erst 13 Johr alt gsi und sit e paar Woche Usläufer und Chnechtli bim Herr Walter. Der hät e großes Guet und e Färberei gha, 's ganz Heimwese hät Wisethal g'heiße. Do häts viel Dienstli g'geh für de Joggel, in Hus und Stall und Garte, und viel z'poste; und wenn er viel uf'zlade gha hät uf sine Botegäng oder vorusse-n-im Feld, so hät er ebe sis Eseli agspannt an'n Charre, und wenn er demit dur's Dorf gfahre-n-ist, händ alli Chinder Freud gha mit em Eseli. De Joggel hät's au müesse ganz bsorge, ihm alli Tag frisches Stroh i's Roßstallwinkeli thue, ihm recht gnueg Heu und Haber geh und's a d'Tränki füehre, und's all Tag suber strigle wie ne Rößli.

De Herr Walter ist halt nit bloß en riche Herr gsi, sondern au en recht guete, wo für alli brave Mensche-n und willige Thierli i sim Dienst gsorget hät wie en Vater. All's häts guet gha bi-n-ihm, wenn er scho streng gsi ist, daß Jedes uf sim Poste si Sach recht machi.

Drum ist em Joggeli si Mutter ganz glückli gsi, wo de Herr Walter vor e paar Woche in ihri Stube cho ist und de Jogg i sin Dienst begehrt und gseit hät, wenn er si guet halti und sini Gschäftli ufmerksam und ifrig thüeg, so well er ihm guet z'esse=n und wackeri Kleider und alli Woche zwei Franke geh, und denn jedes Johr meh, so vil als de Joggeli denn halt verdieni dur Fliß und Tüchtigkeit. Das ist halt für die arm Wittfrau mit no vier chline Meiteli e trostvolli Ussicht gsi, und si hät ihrem Aelteste=n alli Sunntig Nomittag zue=gsproche, er söll doch alli sini Dienstli treu und flink verrichte=n und sim Wohlthäter willig und dankbar folge. De Joggel ist au selber vergnüegt gsi a sim guete Plätzli, und flink und astellig hät er si zeiget bi Allem, was es do z'lerne g'geh hät: Teppich chlopfe=n und Stiefel wichse, de Platz vor em Wohnhus suber halten und im Garte jäte; aber lieber hät er im Stall g'holfen und am liebste 's Eseli usegholt und igspannt; denn hät er so e wichtiges Gsicht gmacht, als ob er weleweg e zweispännige Kutsche hätt müsse bsorge. Im Afang ist er au allewil sorgsam nebet em Eseli herglaufe=n uf alle Wege, wie=n ihm's der Oberchnecht befohle hät. Denn der Herr Walter hät durchus druf g'halte, daß me d'Husthier fründli behandli und ihne nit meh Last uflegi, als nöthig sei. Und drum isch es em Joggeli vo Afang a verbote worde, selber uf de voll Charre z'sitze; er hät bloß dürfe=n alli Obed noch em Fürobed e halb Stund uf em Eseli umerite; das hät ihm de Herr Walter defür zur Freud erlaubt.

Nu hät aber de Joggeli mengsmol zimli wit über Land z'reise gha mit sim chline Gschäftswage, go Parthiee wißes Garn abhole zum Färbe, oder gfärbts fortthue zu de Chunde. Und denn hät er öppe=n umeglueget, ob ihn niemert Bekannter sehi, und hät si denn — schwupps! — ufs Kütschli gschwunge und mit der Geisle g'klepft und em Eseli „hü!" g'rüeft, wie mir's am Afang vom Gschichtli selber gsehe händ. Nit öppen allimol us Müedigkeit, bhüetis! blos us toller Freud am Kut=schiere und wil's so prächtig bequem gsi ist. Und das Verstohlis=Uffitze hät er bald gwohnheitsmäßig tribe, wil er denkt hät, 's Eseli chönn ihn jo nit verchlage. Und wenn er denn i d'Nöchi vo de Lüte cho ist, so ist er hurtig abe vom Wage und hät 's Eseli Wunder wie artig gfüehrt, und e ganz uschuldigs Gsicht probiert z'mache.

Aber es ist doch em Oberchnecht und den Anderen im Hof all meh ufgfalle, wie's Eseli, wo sust so zuetraulich gsi ist, schüüch und eigesinnig worden ist und zwor am meiste gege de Joggeli, sobald der i d'Nöchi cho ist, und wie's öppen e mol starch gschnuufet hät bim Heimcho. Und der Oberchnecht hät agfangen ufpasse, aber ohni ihn e mol z'verwütsche.

Au das mol hät der Joggeli sini Oepfelfuehr langsam dur's Dorf duregfüehrt und ist denn vo hinne zum Hus zue gfahre. Und wo kein Mensch uf em Platz gsi ist, hät de Joggel d'denkt, er chönn scho no gschwind z'Mittag esse vor em Usspanne, und ist i d'Gsellestube, wo de Tisch no nit abgrumt gsi ist, wil er no nit g'gesse gha hät; d'Färbergselle sind theils in ihrne chüele Chammere gsi und theils am Bach am Schatte glege für's Mittagwili, und der Oberchnecht hät am sebe Tag müesse mit ere große Garnfuehr über Land. Also hät sie de Jogg in aller Rueh sini Leberechnöpfli und Bireschnitz, wo no richlich uf ihn gwartet händ, prächtig schmecke loh.

Unterdesse sind em Herr Walter sini beide Töchterli fröhlich mit Schatthüeten und Botanisirbüchsen us der Hinderthür gsprunge; sie händ welle=n in Wald, wil am Nomittag kei Schuel gsi ist. Do siehnd sie das arm Eseli i der heiße Sunne stoh mit em Gschier am Lib, vor em volle Wage, und händ, ganz erbost über die Glichgültigkeit, em Jogg lut g'rüeft. Der aber ist muggsstill hinder sim Teller gsesse=n und hät an ängstliche Pause gmacht mit der Gable, und sich mit em Chopf uf d'Site d'duckt, daß me=n ihn nit säch am Fenster; und wo d'Chind richtig gmeint händ, er sei niene=n ume, händ sie's Eseli selber usgspannt und frei umelaufe loh, und denn isch es selber in Stall und, vor's nu hät möge fresse, müed uf's Stroh glege=n und hät d'Auge zuetruckt. Und d'Chinde händ ihm no e bitzli zueglueget und sind denn, no halb ärgerli über de Joggel, in Wald g'gange, wo sie denn schöni Eicheblätter gsuecht händ zum durchsichtigi Buechzeicheli mache mit ere Bürste, und en prächtige Struß wilde Majoran, Erika und Enziane, und großi Glockeblueme und Brombeerizwig gsammlet zu=n=ere frische Bluemeschüßle.

Em Joggel deheim isch es aber g'hörig heiß worden über d'Backe, wo=n er 's Eseli vo öpper Anderem usgspannt g'funde hät, und der Magd ist es ganz ufg'falle, wie zahm de Joggeli e Zeine verlangt hät zum Ablade vo de Oepfel. Am Obed, wo=n=er alli uf der Dörrstube gha hät, und i der Gsellestube gsessen ist zum Garn underbinde, so hät ihm sin Herr grüeft, und mit schlechtem Gwüsse=n ist de Burst zue=n ihm anecho. De Herr Walter aber hät ihn bloß ufmerksam aglueget und ihm denn en Frachtbrief g'geh zum Waar abhole vom Bahnhof, wo ordli wit eweg gsi ist. Froh, daß er nomol devo cho ist, hät de Joggel gleitig sis Fuehrwerchli uf's Neu zweg gnoh und 's Eseli, wo sie wieder e chli erholt und gstärkt gha hät, geduldig d'Stroß uf gfüehrt. Und denn hät de Joggeli d'Päck us em Büreau gholt und uf de Charre glade, all schwerer und schwerer für's Eseli, und denn ist er heimwärts mit.

D'Landstroß ist vom Bahnhof is Dorf e langs Stuck ebe dure g'gange. Zum Wiesethal aber hät en schmale Weg bergab gfüehrt. Wil niene kein Zug ume gsi ist bi der stille Nebestation, so sind grad kei Lüt uf der Stroß glaufe, und es hät au scho e chli agfange dunkle. So ist dem liechtsinnige Burst noch em Abfahre vo der Station scho wider de Glust cho, nomol e chli ufz'sitze. Und richtig sitzt er höch obe=n und hät si nümme z'lieb drum g'kümmert, daß 's Eseli fast bi jedem Schritt Chnüüli gmacht hät vor Müedigkeit und gschwitzt hät vor Astrengig.

Jetz aber ist d'Strof cho: Grad wo de Jogg hät welle de Weg abschwenke, so chunt vo der andere Site, vom Dorf her, der Oberchnecht z'fahre mit sim Wage und hät jetzt mit eigene=n=Auge die Gwüsselosigkeit vom Joggel vo witem scho gsehe. De Joggel hät ihn erst bim Nöcherfahre gkennt und ist jetz voll Schrecke vom Wage abegjuckt und hät i siner Angst gschwind alli möglichen Usrede gstotteret; aber der Oberchnecht hät ihn bim Chrage gnoh und gschüttlet, voll Zorn, und gseit, er gäbt ihm am liebste mit der Geisle, aber er well jetz z'erst lose, was de Herr dezue sägi. Und im Hof händ sie de Herr Walter scho gsehe, und sini Töchterli sind mit ihrne Strüüße bin=n=ihm zue gstande=n=und händ ihm allweg grad vom Jogg siner Glichgültigkeit verzellt. Denn de Herr Walter hät ganz ungwöhnlich ernst und bös dri glueget, wo de Jogg so dusam mit sim Charre hinder em große Wage=n=in Hof gfahre=n ist. Und währet de Joggel 's Eseli usspannt hät, ist de Herr Walter ganz nööch bi=n=ihm zuegstande=n= und hät sim angstvolle Thue zueglueget und debi vom Chnecht vernoh, wie schlecht de Joggel mit em Eseli umg'gange sei; de Chnecht hät lut druf losgschimpft, nit blos um z'chlage, sondern wil er selber ganz empört gsi ist über die Betrügerei und Grusamkeit vom Jogg. Und denn hät de Herr Walter 's Eseli untersuecht und sis starch Schnuufe und sini zitterige Chnüü selber beobachtet und do chunt, was der Joggeli gfürcht hät: de Herr Walter hät ihn us em Dienst fortgschickt, wil er ihm 's Eseli nümme chönn anvertraue, und ihm selber nümme chönn Glaube schenke, denn Lüt, wo blos vor sine=n=Auge brav seied und hinderrucks Verbotes tribed, chönn er nit bruche i sim Dienst; er söll sis Bünteli mache=n=und heimgoh!

O wie bleich ist jetz de Joggel worde, me hät's fast im Dunkel no chönne bemerke! Wie isch es ihm schwer uf 's Herz gfalle, daß er mit siner wochelange Pflichtvergesseheit die Strof durchus verdient hät! Wie hät er si vor de Schand gfürcht vor de Lüte und wie hät's ihm Chummer gmacht, mit sim Bünteli als fortgjagte Chnecht vor d' Muetter z'cho! Kei Wort hät er usebbrocht, so elend isch es ihm

z'Mueth gsi; mit abegsenktem Chopf ist er langsam, langsam i sis Chämmerli go sini Kleider z'samme packe, und denn hät er no müesse-n-i d'Stube, go Adie säge. Alli händ ihn aglueget und ihm still d'Hand g'geh, und de Herr Walter hät ihm en Brief für d'Muetter gricht't und grad no d'Adresse gschriebe mit feste Züge, und em Jogg isch es grad gsi, als schnidi ihm de Federespitz scharf is Herz. Und de Herr Walter hät ihn ernst aglueget und gseit, er wünschi, daß die Lehr', wo-n-er ihm nit chönn erspare, zu sim Beste sei und ihn treuer und gwüssehafter machi i siner Pflicht. Die väterliche Wort händ em Jogg uf sim trurige Heimweg all i de-n-Ohre witer tönt und so ist er wie en verlorne Sohn vor Muetter's Husthür gstande-n-und hät si nit getraut, ine z'goh. Do chunt d'Muetter ohni Ahnig mit em Wasserchessel us der Husthür und ist ganz verschrocke und hät a's Joggels Bünteli und Haltig bald errothe, daß er Unglück bringi, und hät ihm de Brief us der Hand gnoh und wo si ihn glese gha hät, lut ag'fange schluchze-n-und briegge, so daß es em Joggeli no elender worden ist. Das ist en trurige-n-Obed gsi für Beide, und z'Nacht hät d'Muetter kei Aug zuethue vor Chummer, und de Joggli ist au erst igschlofe, wo-n-er ganz müed gsi ist vom Briegge. Und denn hät's ihm traumt, er selber sei vor de Charre gspannt und müess' ihn dur 's Dorf züche, zum Gspött vo alle Lüte, und der Esel sitzi uf em Charre und machi zum Jogg: hüh! und haui ihn eimol über's ander mit der Geißle, bis er am Bode liggi. Und wo-n-er verwachet ist, ist er uf de Chnüüne und Hände, wie vierfüeßig, im Bett glege-n-und hät de schwer Traum i-n-alle Gliedere gspürt.

Und denn hät er e schwers Lebe gha; vor alle Lüte hät er si müesse schäme und debi doch überall um Verdienst bettle; g'ringi Arbeit aller Art hät er müesse thue und die langgwohnte Teller voll guet's Esse händ ihm alli Tag bitter gmanglet; jetz hät's halt fast alli Tag Habermues und gsottni Erdöpfel und Räbe g'geh für ihn; und er hät au die alte gflickte Chleider wieder müesse träge und barfueß goh, und die ordlige Schueh und Kleider, wo-n-er bis Herr Walters übercho hät, für de Sunntig bhalte. Und denn im Winter hät er müesse spuele-n-und Holz säge und de Lüte Schnee pfade und Wasser pumpe.

Noh und noh, bi sim stille flißige Lebe, hät er wieder dörfe-n-ufluege, de Lüte-n-is Gsicht, und me hät ihn gern gha und Oeppert hät ihn zu-m-ene riche Buur gschickt, wo i der Zitig en Dienstbueb gsuecht hät. Sis still und ernst Gsicht hät em Buur grad gfalle-n-und er hät ihm en guete Loh versproche, und de Jogg ist voll Freude hei und hät's der Muetter verzellt. Die aber hät gseit: „Jogg, du mueßt dim neue Meister z'erst bekenne, daß du scho us em Dienst

gschickt worde bist und worum; erst wenn er di denn glich animmt, häst du e ruehigs Gwüsse=n=und e sichers Plätzli!" Und am Sunntig noch der Chinderlehr ist de Jogg zum Buur und hät ihm, mit eme verlegne Gsicht und lisli, im stille Garte=n=uf em Bänkli si Gschicht vom Eseli verzellt, und wo de Buur drüber abe=n=e Wili ganz still gsi ist, hät de Jogg ganz furchtsam zue=n=ihm ufglueget. Aber do ist er am ene Blick voll Zutraue begegnet, und de Buur het ihm uf d' Achsle g'klopfet und gseit: „Jetz erst recht will i di astelle; grad daß du mir das gseit häst, gfallt mir und i weiß jetz, daß i en brave Burst überchume!"

Und denn ist de Jogg noch langer Zit wider froh worde=n=und si Muetter au, und grad am Mentig ist er i sin neue Dienst itrete und hät si vom Morge bis z'Nacht g'flisse, daß es de Thiere=n=im Stall a nünt fehli und ist bald ganz stolz gsi, daß sie ihn guet kennt händ, wenn er in Stall cho ist. Und au im Hus, bi der Frau Meisteri, ist er bald e begehrts Bürstli gsi, wil er vo's Herr Walters her gwöhnt gsi ist, höfli und ufmerksam a d'Hand z'goh, wo me=n=ihn bruchi. Und drum hät er i dem Burehus bald e liebe Heimat und e gueti Versorgig gfunde; de Buur hät ihn glernt mit Roß und Chaise umgoh, Feldarbeit mit Maschine besorge und Schribarbeit für 's Guet usfüehre, und de Meister und d'Frau Meisteri händ ihn z'Obed bi ihne i der Stube welle ha und ihn e paar Johr alli Woche en Nomittag is Dorf gschickt, go d'Fortbildigsschuel bsueche. Und denn ist er en tüchtige Verwalter worde uf dem Guet, wo=n=er wie en Soh ghalte gsi ist, wil die Lüt kein gha händ. Und überall ist er g'achtet gsi als en brave, zuverlässige Mensch, und hät siner Muetter und sine Schwösterli scho lang wieder chönne Geld schicke.

Au de Herr Walter und si Familie sind dem Jakob wieder mit Ehre=n=und fründli begegnet; und wenn er öppe am ene Sunntig e Bsüechli gmacht hät bi sim erste Meister, so hät ihn der mit Lächle g'froget, ob er am selbe Tag hett sölle barmherzig si und ihm sin Fehler nomol duregoh loh — und denn hät ihm de Jakob im Gegetheil vo Herze danket für sie ersti, bitteri Lehr' im Lebe!

Das schreckliche Schäfchen.

Es war einmal ein kleines Mädchen, das half seiner Mutter in der Küche beim Aufwaschen des Geschirrs vom Nachtessen. Ein Kerzenlicht brannte dabei, und da probirte das nimmer müssige Mägdlein in der Pause, da die Mutter das Besteck fegte, mit den

Fingern allerlei lustige Schattenbilder an der Wand. Besonders gut gelang ein Schafsköpfchen, da es sehr leicht mit den blos gestreckt zusammengefalteten Händen und den zwei emporgestellten Daumen darzustellen war. Das Mäulchen mußte natürlich auf- und zugehen, das machten die beiden kleinen Finger durch Abstehen und Anschließen.

Plötzlich als das Schäfchen wieder bedächtig sein Mäulchen aufthat, blöckte es ganz laut: „Bäh!"

Zu Tode erschrocken, am ganzen Leibe zitternd, die Hände weit wegwerfend und das Mäulchen selber offen, rannte das Kind von der Wand weg und flüchtete zur Mutter. Diese aber machte ein so belustigtes Gesicht, daß auch das Töchterlein bald über den gehabten Schrecken lachen mußte, weil ja natürlich nur die Mutter dem Schattenschäfchen so im rechten Augenblick eine Stimme verliehen hatte.

Dieses Furchthäslein heißt jetzt „Tante Emma" und räth den lieben Leserlein, sich in der lustigen Unterhaltung mit Finger-Schattenbildern auch hie und da zu üben, und es freudig zu melden, wenn ihnen etwa ein Mops- oder Büsikopf, oder ein Vogel, oder ein ganz fremdes, wildes, fürchterliches Thier, oder ein Zwergli mit langem Bart, oder sonst etwas gelingt, was auch die Eltern und Geschwister erkennen können.

's Ebbeeri-Chind.

Von Frau Koella-Kind in Stäfa.

Amene heiße Summertag hät e Frau es Wöschli gha und sie grad zwäg gmacht zum Flotsche-n-im Weierli. Nu het se si na bsunne, was sie mit em Züseli well afange. De Hansli und 's Marie sind i der Schuel gsi und 's chli Chindli im Bettli, aber das Züseli isch e so e tusigs Gispeli gsi, das hät all Augeblick öppis agstellt; es isch eben e kei Gfätterlischuel ume gsi. Jez hät si's nüd wellen a 's Weierli neh, wil sie dänkt hät, es wett dänn au flotschen und chönt inefalle; e so e feufjährigs Maideli hät halt meh Willen als Isicht. Da ist die Frau schüli froh gsi, wo's Nachbers Chind ist cho fröge, ob's Züseli dörf mit ihm und der Muetter und e paar Schwöstere in Wald, si müeßed für's Herr Dokters go Beeri sueche.

D'Muetter hät dem Züseli na as Beckeli voll Milch geh und e großes Ankebrod gstriche zum mitneh und häts e Gotts Name la gumpen und ihri Arbeit furt gmacht.

Die Lütli sind glücklich in Wald cho und 's Züseli hät si mächtig gfreut, wos die Beeri gseh hät und im Schatte vo dene hoche Bäume hät e chli chönne usruhe, aber bald isch es in Ifer cho mit günne

und gli hät 's Ankebrod e kei Platz meh gha im Chörbli. Die Chinde sind drum an es Rainli gsässen und händ e chli ufgrumt mit dem Furaschi. Zum Ankebrod händ d'Beeri prächtig gschmöckt und eismols isch 's Chörbli wieder leer gsi. Hät me=n=aber vil gässe, so wird me träg, und so sind dänn die chlinere Chind na e chli im Gras ume grugelet und ändli ganz still worde. Die Andere händ ihres Pfämet gunnen und ihri Chörbli dezue gfüllt und's dänn gweckt, sie welled hei. 's Züseli hät alliwil dem Hansli grüeft und bhauptet, de müeß au da si und en Chorb voll Beeri ha. Die Andere händ glachet über's, nüd starch ufs gloset und so sind Alli hei, 's Züseli hindedri, dänn 's ist müed gsi.

Deheim isch es i d'Stuben ine gumpet, wo d'Muetter grad Wösch zäme gleit hät, und rüeft: „Aber gäll Muetter, jetz machist us dänn Ebbeerischnitte, wil mir so viel Beeri händ." D'Muetter aber hät gmeint, das Chörbli voll Beeri sei z'vertheile ohni Schnitte, d'Chind hebed scho blanget. Da ist das Züseli uf de Hans zuegsprungen und hät en hitzig agrüeft, wo=n=er si Beeri aneta hei. De Hans häts ganz verstunet aglueget und gsait, er heb ja keini. Aber da ist 's Züseli in en schüliche=n Ifer cho und hät dem Brüeder Vorwürf gmacht, daß er heb chönne e so en Chorb voll Beeri ässen, und wo=n=er sich bitürt hät, er heb e keini gha, so hät's uf eimol schadefroh grüeft: „Gäll, warum häst em Beeri=Chind nüd danket, es hät ja gsait, es nämm ders wieder eweg."

Die Chind händ au wellen in Ifer cho, aber da hät d'Muetter gsait: „'s Züseli hät z'viel Beeri gässe und hät jetz e chli Fieber." Sie hät em Milch geh und wo=n=es eso bös dri glueget hät und z'letscht agfange schreie, seit sie, es söll ere=n=alls verzelle. Das ist em Züseli rächt gsi und es hät Alls verzellt wie mir, bis wo mir gsait händ, sie seied ganz still worde. Da hät's denn b'hauptet, sie hebed Verbergis gmacht und da sei no es Chind zuenene cho und heb mit gmacht, das heb e roths Röckli agha und grüeni Schueh und e grüens Schößli; 's sei lustig gsi, bis Eim de Sinn dra cho sei, sie werded bald hei müeßen und hebed na leeri Chörbli. Da heb ene das Chind en Platz zeiget, wo mes z'hampflewis heb chönne neh und d'Chörbli grad voll gsi seied; sie hebed den Andere grüeft, aber sie heieds nüd ghört, dafür sei de Hansli cho mit eme große Chorb und de sei au im Augeblick voll gsi. Da heb me=n=ene grüeft und de Hans sei nur furtgsprungen und das Beerichind heb gsait, er sei grob, daß er nüd danket heb, es näm em si Beeri wieder; es heb danket und die Andere au und ihri Chörbli voll heibrocht.

D'Gschwüsterti händ's Maideli usglachet und d'Muetter hät em gsait, es heb traumt, de Hansli sei nie furt gsi; aber es hät das nüd chönne begrifen und hät gschrauen, da häts d'Muetter is Bett ta.

Dem Hans und em Marie hät sie gsait, es heb halt nüd gwüßt, daß me nüd sött e so viel ässe, sie sellet's nu besser mache, wenn sie gänged.

Am Morgen ist 's Züseli na nüd frei gsi und hät de Hans nu eso agschächt, bis Nachbars Chind cho ist und verzellt hät, daß sie die Chörbli gfüllt heied, wo die Andere gschlafe.

Da häts müeße nahe ge und d'Muetter hät em vorgha, daß eso e Chlises na nüd sott so stif bhaupte und überhaupt nüd eso gispelig si, au en andersmal nüd eso überweidig ässe.

Wo d'Gschwüsterti kei Schuel gha händ, sind alli mit enand go Beeri günne, händ alli heibracht und d'Muetter hät e ganzi Blatte voll Ebbeeri-Schnitte gmacht.

Sind ehrlich, nit begehrlich!

Es ist en Trubel chlini Chind
Emol spaziere g'gange.
Do liged Oepfel vil, vom Wind —
Mengs Aermli will gschwind lange;
Si liged jo so umenand,
Ganz hüüfewis am Stroßerand.

„Säg, Tante, darf me die nöd neh,
Si händ so rothi Bäckli,
De Buur wird's sicher niene gseh,
Mir nehmed's grad i's Säckli;
Sust, wenn mir's grad do lige löhnd,
So chömed Anderi, wo's nehnd."

„Halt, Halt!" so tönt jetz d'Kommadur,
„Das wend mir anderst mache;
Mir sammled d'Oepfel für de Buur,
Was gilt's? denn mag er lache;
Gschwind do zum Baum, wer eine findt,
Und leged's an en Huufe gschwind!"

Und jetz, e Stückli ab der Stroß,
Sind d'Oepfel ordli grettet,
Im linde Gras, grad wie uf Moos,
So sorgsam anebettet;
's guet Gwüsse macht die Gsichtli froh,
Kei Einzigs hät en Oepfel gnoh.

Druf sitzt das Volk an Stroßerand,
Hät 's Znünibrötli g'gesse,
Und sieht nöd, daß döt über Land
De Buur chunnt underdesse,
Bis der stoht ganz bi ihne zue
Und seit: „Händ Ihr's an Huufe thue?

Ihr sind jetzt bravi, bravi Chind,
I will Eu scho dra denke,
Wenn's gmostet ist, so will i gschwind
Eu au e Glas ischenke!"
Und richtig, e paar Tag dernoh
Ist süeße Most i's Schuelhus cho.

Zwee Chrüeg voll, gnueg für jede Schluck,
Das löhnd si d'Bürstli schmecke,
Und Jedes denkt behagli z'ruck
A's Oepfel-z'sammelegge.
Und wer emol en Oepfel findt,
Leit ihn zum Baumstamm ane gschwind.

Das Vogelschießen.

Als ich noch ein kleines Mädchen von etwa elf Jahren war, bereiste ich mit meinen Eltern das Ländchen Sachsen, von dem man sagt, daß die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen. So viel ich aber auch in Wald und Feld und Garten auf die Bäume

schaute, sah ich doch nirgends etwas Anderes, als Eichen-, Birken- und Buchenlaub, Blätter und Früchte (Aepfel, Birnen, Pflaumen 2c.) auf den Fruchtbäumen. Nur ein Mal erschaute ich etwas, das mir unbekannt war: einen prächtigen, hölzernen Vogel, mit schön gemalten, nur lose befestigten Federn; er trug eine Krone auf dem Kopfe und hatte ein Szepter in der einen und einen Reichsapfel in der andern Klaue. An einem hohen, fast kahlen Baumstamm war das sonderbare Thier angenagelt. Die Wiese, auf welcher der Baum stand, gehörte meinem Onkel. Er und seine ganze Familie standen umher und aller Augen schauten auf den Vogel. „Gut, daß ihr endlich kommt," rief er uns schon von Weitem entgegen; „jetzt kann's losgehen." „Ja, was denn?" „Nun, das Vogelschießen," entgegnete er. Das ist nämlich in Sachsen ein Freudenfest für die Jugend, und der Onkel, um sein Schweizer-Nichtchen zu ehren und zu amüsiren, hatte extra ein solches vorbereitet. Das erzählte er mir freundlich, während er die Armbrust spannte; denn es wird bei dieser Veranlassung nicht mit einem Vetterli- oder Flobert-Gewehr geschossen, sondern mit Bolzen und Armbrust. „So," sagte dann der Onkel, „Du sollst den ersten, den Ehrenschuß haben, aber halte Dich wacker, ziele scharf über den Bogen hin nach der Krone des Vogels, diese hat den ersten Preis, das Szepter den zweiten, und der Reichsapfel den dritten, dann kommen erst die andern geringeren Preise." Nun, ich dachte mir im Stillen, ich wolle nur froh sein, wenn mein Geschoß nicht weit vom Vogel weg durchfliege, deshalb hielt ich nicht auf den Kopf, sondern auf den breiten Leib des Vogels. Ei, kaum abgeschossen, sah ich, daß der Bolzen zu viel nach rechts ging, aber o Wunder, er traf die ausgestreckte Klaue und der Reichsapfel fiel als Siegeszeichen zu Boden. Jetzt kamen die andern Kinder d'ran. Man sah dabei, daß es nicht blos Zufall war, wenn sie trafen, sie waren in diesem Vergnügen offenbar geübt und schossen Stück für Stück herab, während meine übrigen Schüsse in's Blaue gingen. Doch das machte nichts; der dritte Preis, ein allerliebstes Portefeuille, war doch mein wohlerworbenes Eigenthum, und so tröstete ich mich über mein Mißgeschick, nahm mir aber doch vor, Auge und Hand künftig mit Ballspiel und dergleichen zu üben. M. B.-G.

Räthsel.

1.

Ein grausig Thier, von dem in alter Zeit
Nur Helden haben kühn ihr Land befreit,
Es läßt jetzt in dem Herbsteswind, dem kühlen,
Ganz froh von kleinen Buben mit sich spielen.

2.

Mit R, da ist es schwarz wie Kohlen,
Mit Kn, da klettert es verstohlen
Und will des erstern Kinder holen.

3.

Wer kann im Bett nicht stille liegen?

4.

Und wer, trotz Federn, doch nicht fliegen?

5.

Viel tausendmal ist's lebendig, trägt gern ein Röcklein fein,
Sollt' außen und inwendig recht lieblich immer sein;
Einmal seit grauen Zeiten lugt's über's weite Land,
Kann nicht von dannen schreiten und trägt ein weiß Gewand.

6. Zum Selbstreimen.

Kommt auf den — Paß auf, daß nichts im Hals bleibt —
Ein guter — Und jagt das ganze Haus in —!

7.

Ein hoher Berg, ein Fischlein klein, was haben beide wohl gemein?

9.

Was für ein Messer braucht nicht zu schneiden?

10.

Was für eine Gabel gehört nicht auf den Tisch?

11.

Was für Löffel gibt es stets nur paarweise?

12.

Welche Straße kannst Du sehen Und doch niemals darauf gehen?

Auflösung der Räthsel.

In Nr. 8:

Bein, dein, fein, kein, mein, nein, Pein, rein, sein (Hülfszeitwort), Wein.

In Nr. 9:

1. Regen, Neger.
2. Zeugniß.
3. Ton, Thon.
4. Arm, arm.
5. Glas.
6. Das Bächlein.
7. Der Wagen, ein Sternbild.
8. (Aufgegeben von Leserlein Otto Bregger.)
Der erste Knabe erhält eine Nuß,
Der andere, d. h. der zweite, erhält zwei Nüsse,
Der dritte und vierte folglich je eine.

Briefkasten.

Aarberg. Martha Peter. Grad an dem Tag habe ich Dir geschrieben, wo Du zum Fenster hinaus oder auf der Straße den 2500 Soldaten zuschautest; das macht Dir gewiß Freude! Dein Brief hat mir aber auch Freude gemacht, weil Du in der dritten Klasse schon so tüchtig mit der Feder drauflos schreiben kannst, und weil Du die Sätze gewiß allein gemacht hast. Ich freue mich jetzt also schon, bis Brüderlein Arthur auch schreiben kann!

Aarberg. Rosa Kübler. Wenn ich das Persönchen nur kennen könnte, welches da so feste, klare, gleichmäßige, ausdrucksvolle Buchstaben macht! Die springen einem so lustig in die Augen, daß man gleich den ganzen Brief auf einmal weiß. Spielst Du auch so flott Klavier wie Du schreiben kannst, und was für Musik hast Du? Erzählst Du mir noch mehr vom Schwesterchen und vom Suri?

Altstätten. Elise Sonderegger.

So, brav! Ghörst jetz au i die Reihe,
Wo's Heftli liest zur „Junge Welt"!?
Säg nu zur Muetter, 's thüeg mi freue,
Daß si die Zitig jetz au bstellt!
Gwüß wege Dir, Du Schmeichelchätzli,
Daß d' au en eigni „Zitig" häst,
Und au im „Postbüreau" e Plätzli,
Daß d' schribe chast vom Chinderfest?
I ha mir's chönne denke „mächtig"
Vo wegem wiße Rock die Noth,
Und wie-n Ihr turnet händ so prächtig
Und gschnablet „z'churzi" Würst u. Brot!

Basel. Emma Hürlimann. Bravo, daß Du dich an vergnügten Ferienspaziergängen und Botanisirausflügen nicht hast stören lassen durch den Regen! Nicht wahr, Du sammelst fleißig weiter bis in den Spätherbst? Wie reizend muß Deine Sammlung von Vogeleierchen sein, die Deine sinnige Schwester „Engländerin" Dir angelegt hat. Ist sie jetzt wieder abgereist?

Bern. Alfred und Arnold Moser. Ah, wieder zwei gute alte Freundchen! Grüß Gott! Es hat mich sehr gefreut, daß Du, Alfred, mir alle Eure Lieblingsgeschichten seit dem Anfang des Heftleins aufgezählt hast. Die Mama wundert sich, daß das lustige Heftlein nichts kostet? Da müßt Ihr dem Herrn Druckpapa in St. Gallen danken. Der schickt der Gschichtli-Tante, die freilich ganz expreß für die Kinder auf der Welt ist und Jedes liebt, aber früher nie dran gedacht hat, in ein Büchlein zu schreiben, goldene Batzen für die Zeit und Mühe und Sorgfalt, nach recht guten und lustigen Sachen zu suchen und zu sinnen für die Kinder in den Häusern, wo die Frauen-Zeitung hinkommt, die aber doch nur so viel kostet wie sonst. Er läßt soeben Deiner Mama sagen, daß grad jetzt keine Schnittmuster mehr vorhanden seien, daß es aber später wahrscheinlich solche gebe, dann soll es die Mama alsbald wissen.

Brunnadern. Babette Schweizer. Bei diesem letzten Brieflein von Dir habe ich freilich weinen müssen, daß seit unserm vorigen Gruß Deine liebe gute Mutter krank geworden und gestorben ist, und daß Du so Heimweh hast nach ihr und Dich so verlassen fühlst! Und ich denke oft und liebevoll an meine kleine schwerbetroffene Freundin, und möchte nun erst recht öfter wissen, wie es ihr geht! Aber da Du schon so wacker und brav dem Vater hilfst und Dein Brüderlein versorgst, so gibt es gewiß neben der Ergänzungsschule wenig Zeit mehr für Dich zum Briefschreiben. Vielleicht im Winter? Wenn Du auch nicht schreiben kannst, so denke ich doch an Dich!

— — Elise Kolp. An Deinen vielen netten und deutlichen Berichten hatte ich ja ganz lange zu lesen, und ich freue mich, daß Du beim Besuch der Ausstellung mit dem Herrn Lehrer Deine Augen so lebhaft gebraucht hast. Habt Ihr nachher einen Aufsatz darüber gemacht? — Ist Dein winziges liebes Ulrichli gesund? — Daß Du während des Emdens gedacht hast, Du möchtest lieber im kühlen Baumschatten „höcklen", die Kätzlein auf dem Schooß und das gelbe Heftlein in der Hand, kann ich mir wohl denken; aber gelt, nach der heißen Tagesarbeit waren dann solche Feierabendstündchen doppelt süß? Auf Wiedersehen!

Chur. Emma Ghisletti. Habe vielen, vielen Dank für den feinen Strauß herrlicher Edelweiß aus Deinen Bergen! Ein Theil davon bleibt, sorg-

fältig gepreßt, als Andenken aufbehalten, ein Theil hat als seltener Staat das Schreibstübchen, ein Theil die Knopflöcher bevorzugter Freunde und auch die eigenen geschmückt; ein kleines Sträußchen steht huldigend vor einer Göthe-Büste und so hat Deine Gabe vielfach Freude verursacht! Auf Dein versprochenes Brieflein freu' ich mich schon lange.

Chur. Martha Truog. Das war ein ganz prächtiger Ferien-Einfall von Dir, der unbekannten Tante am Bodensee einmal einen Brief zu schreiben, als Du das gelbe Heftchen auch bei den Großeltern in Brugg antrafest. Da können sie und Onkels Deine Antwort auch lesen, wenn Du schon lang wieder daheim bist. Hast Du Dich jetzt wieder angewöhnt und bist vergnügt, wenn Du schon das winzige neue Cousinchen und den Papagei und den Flott nicht hast mitnehmen können? Und schreibst Du mir auch einmal, wie es daheim ist und mit was Du Dich da am liebsten unterhältst und beschäftigst? Die Adresse heißt: Emma Frei, Kindergärtnerin, Rorschach.

Fischenthal. Anna Hauser. Dein lebhaftes Brieflein hat mich in Gedanken gleich unter Eure Stubenthür gezaubert, um ein bischen zuzuschauen, wie die Mama Aepfel beschneidet, das Töchterlein einen Brief an Tante Emma schreibt und der Bruder „heizt", im August — da mußt ich wohl ganz hinein und die Thür zumachen, und dem Aennchen über die Achsel in den Brief gucken, und wenn's fertig ist, mir von dem freundlichen Töchterlein „ein Guteli und ein Gläschen Wein" aufwarten lassen, was es so liebevoll anbietet. Wenn dann Dein Papa Kapellmeister in die Stube kommt, erzähle ich ihm, daß ich auch im Kirchengesangverein bin und auch beim Herrn Dirigenten Klavierstunden habe. — Grüß' also herzlich die ganze liebe Familie im Schulhaus Bodmen! Soll ich die sechs ersten Heftchen zum Lesen schicken?

Hausen (bei Niederbüren). Johanna Wittwer. Dich und Deine lieben Geschwisterchen lerne ich sicherlich erst jetzt kennen. Eure Namen habe ich noch gar nicht zu Gesicht bekommen und muß annehmen, daß Dein erstes Brieflein den Weg zur Tante nicht gefunden habe! Wie schade! Denn so ein liebes Schreiberlein, das gern der Mutter hilft und den Geschwisterlein so viel Kurzweil macht mit Erzählen, hätte sonst gewiß nicht in fünf Heftchen umsonst nach einer Antwort suchen müssen. Also habe herzlich Dank, daß Du Dein Brieftäubchen muthig noch einmal geschickt hast!

Herisau. Karl Himmelberger. Habt Ihr das Büchlein Nr. 2, das ich auf Deine Bitte gleich den Tag darauf abschickte, auch richtig bekommen? Es ist recht, daß Du keine Lücke in der Heftlireihe haben willst und daß Du gleich nach dem Verlust ein artiges Bittbrieflein um Ersatz geschrieben hast. — Klara Himmelberger. Auch Du, Klärli, sollst einen ganz eigenen Gruß für Dich haben, weil Du auch schon ein Sätzlein selber an die Tante geschrieben hast!

Huttwyl. Fritz Herzig. Kommt da ein kleiner Alpensenn zu mir? Mit einem Pfund Käs in der Hand? Doch nein, den hat er wohl selber aufgeschmaust in der Sennhütte, wo es lustig war mit dem Vater. Weißt Du, warum es Dich „lüstiger" dünkt, mit dem Vater zu reisen, als mit dem guten Mütterlein? Blos weil Ihr Euch dann mehr anstrengen müßt mit Marschiren, und dann macht Euch das Einkehren doppelt übermüthig. Hab' ich es errathen?

— — Emma Wälchli. Dein prächtiger Strauß ist in seinem sorglichen Gitterhäuschen ganz frisch, wie kaum erst gepflückt, angekommen und hat sich

ganz gewundert, daß da so viele Kinderköpfchen sich um ihn her drängten und ihn mit „Ah!“ und „Oh!“ begrüßten. Er steht mit sammt den feinen Pensées, welche sich in einer Glasschale hoffärtig breit machen, am Blumenfenster beim Aquarium und macht viel Freude; den kleinen Gärtnern und der geschickten Spedirhand sei viel herzlicher Dank gesagt! — Du bist also im Pulverdampf Eurer Truppen beinahe verloren gegangen? Das wäre eine schöne Geschichte gewesen! Zum Glück waren die Soldaten ja alle recht artig, ich hab's gelesen!

Kernenried (Aargau). Klara Liechti. In Dir steckt wohl auch ein Jung-Schulmeisterlein? Wenigstens macht Dein geläufiges Federlein dem Schulhause Kernenried und dem Papa Magister alle Ehre. Und hinter den hübschen Zeilen sehe ich ein liebes freundliches Schreiberlein, und um dieses herum trollen sich die kleinen Brüder und Schwesterchen und am Fenster arbeitet das liebe Mütterchen und gibt auf die kleine Gesellschaft sorgfältig Acht. Und dann weiß wieder der Papa für Jedes ein Geschäftchen, draußen im Freien, und drum sind Alle so vergnügt, daß man die ganze Familie schon von Weitem lieb haben muß! Auf Wiedersehen!

Luzern. Nina Sprecher. Wenn ich nur wüßte, was meine kleine neue Freundin mit ihrem Malkasten vom Christkindlein anstellt? Hast Du Vorlagen? Sonst malen alle Kinder auch sehr gern regelmäßige Figuren in Gitterpapier: Kreuze, Vierecke, Sterne, Häuser; natürlich zeichnet man die Figuren dann zuerst. Dank für Dein Brieflein!

Lyß. Rosa Marti. Euer schönes Kinderturnfest hätte ich unendlich gern gesehen; schon ein Turnexamen ist für mich ein Fest. Ihr habt gewiß eine gute Schule? Ist der neue Herr Pfarrer jetzt eingezogen, und hast Du ihn gern? — Wenn Du mir noch einmal schreibst, so möchte ich gar gerne wissen, wie Du Deine drei Kaninchen pflegst, was sie alles von Dir verlangen?

Madretsch. Oskar Zürcher. Es ist doch recht, daß Du mir erzählst, wie Ihr auf Mama's und Papa's Mahnung bei jedem Apfelschmaus an die Vöglein denkt und ihnen die Kerne aufbehaltet für den Winter; komm, wir mahnen grad die andern Leserlein auch daran:

Ein jeder Apfel hat sechs Kerne,
Die essen die Vöglein gar so gerne
In kummervoller Winterszeit,
Wenn's draußen friert und stürmt und schneit;

Drum Kinder, denkt schon jetzt daran
Und sammelt Kernlein, wer nur kann,
Und trocknet sie an Sonn und Luft
Und hebt sie auf bis 's Finklein ruft:
„Bin da am Fenster, Kinderlein!
O bitte, fangt jetzt an zu streu'n!“

Rorschach. Roseli Müller. An Deinem fehlerlosen Brieflein merke ich halt schon, daß Dein lieber, sorgfältiger Papa ein wenig beaucoup geholfen hat, Deine Gedanken schön zu ordnen und zu setzen, gelt? Aber weil ich halt die Kinderbrieflein aufbewahre, um zu sehen, wie sie von einem zum andern Fortschritte machen im Schreiben, so machen mich immer diejenigen Brieflein am glücklichsten, welche die Kinder ganz ohne alle Hülfe schreiben, gerade so, wie wenn sie mit der Tante plaudern würden. Aber Du hast halt gar viel Schönes zu erzählen gehabt, von Nino und Nora im Käfig,

die ihre Eierlein wieder aufessen, die schlimmen Bürschlein! Und von dem Amselkindlein, das erzähle ich dann im Heftlein auch einmal den andern lieben Leserlein. Es freut mich sehr, daß Deine kleinen Arbeiten und die Stunden zum Seilspringen und „Klückerlen" schon stundenplanmäßig eingetheilt sind. An welcher Uebersetzung studirst Du schon bei Deiner lieben Tante Mathilde? Das schöne Bildchen rahme ich mir mit Strohhalmen ein, sobald ich kann!

Schönengrund. Elise Ruegg. Du b'langerist so schüli, Du lustigs Plaudermüli, Bis 's Heftli wieder chunt? Bist jo famos cho b'richte; Hettst glaubi fast g'lehrt dichte! So, häst Du z'Züri g'stunnt? Ob dere Bahnhofhalle, Und dene Lüte-n-alle, Und dere Hüserpracht; Und dene schöne Sache, Wo Ein wend g'lustig mache, Vom Morge bis i d'Nacht? Häst g'griffe-n-i Dis Säckli, Oeb ächt nöd im en Eckli, En vorige Batze sei, Zum alli Sache chaufe, Wo D'gsiehst bim Vorwärtslaufe In Läden allerlei? Doch hät de Vater g'schribe, 's Chind söll nöd länger blibe, 's ist glaubi besser gsi; Gump lieber uf der Wise, Du lustigi Elise, Und strick und hüet die Chli.

Stäfa. Waisenhaus. Frieda Hunziker. Von einem solchen Brief möchte man ein halbes Dutzend Bögli nacheinander lesen. 's ist ja wie ein Geschichtchen! Aber ich glaube schon, daß es viel zu erzählen gibt, wo so viel fröhliche, fleißige junge Welt behaglich unter einem Dache wohnt, wie in Eurem wohleingerichteten Waisenhaus. Kann Eugen auch bald schreiben? Und erzählst oder liesest Du ihm auch die „schwizerdütschen" Geschichtlein vor?

Tann. Heinrich Faust. Schön, daß mein junger Freund Heinrich auch wieder auftaucht, in der einen Hand sein Schulzeugniß mit lauter guten Noten, in der andern eine flotte Schulreise-Beschreibung. Beides freut mich herzlich, und ich wollte, es hätten noch mehr Leserlein den guten Einfall, ihr abgeschriebenes Zeugniß zu schicken. Auch Eure Reise nach Schaffhausen hat mich sehr interessirt, weil diese Stadt auch lange meine Heimat war. Nahe beim Munoth, welchen Du besucht hast, jagte ich einmal einem Hund ein Wieselchen ab, fand Todtenkopfpuppen und Eidechseneier, und zeichnete viel alte Schöpfe und Trotten.

— — Hermina Faust. Die neue kleine Hand, die da neben dem Bruder „Grüß Gott" sagt, die halte ich grad fest; der dicke Brief hat mich gleich errathen lassen, daß ein Brief vom Schwesterchen dabei sein müsse. Und dann drücke ich die Kleine auf mein niederes Kanapeeli und lasse mir die lustige Schulreise mit Schmaus und Tänzchen noch einmal ganz von vorne erzählen. Denn „wenn Jemand eine Reise thut, so kann er was erzählen". Es ist recht, daß Du neben Deinem Brieflein noch das Sätzchen geschrieben hast, die liebe Mutter habe Dir geholfen. Gewiß kannst Du's nach und nach immer besser auch allein, gelt?

Unterstraß. Arthur Kielholz. Wie hat mich Dein schöner langer Brief gefreut, lieber Arthi. Du hättest die Antwort schon im Septemberheftlein bekommen, wenn dasselbe nicht schon beim Herrn Druckpapa in Arbeit gewesen wäre, als Dein Brief voll Abenteuer ankam. Ist jetzt Dein Mückenstich und lieb' Mädeli's Händlein wieder besser, und hat es sich im Bache, als es hineinfiel, nicht erkältet? Und hast Du für Deinen fortgeschwommenen Hut einen neuen bekommen? Könntest Du vielleicht auf der Landkarte suchen, wohin ihn die schlimme Limmat entführt hätte, wenn er immer zugesegelt wäre? Ich hätte Dein Mädeli, als es die Hand verbunden tragen mußte, gern auf den Schooß genommen und ihm Kurzweil gemacht, wenn es nur näher gewesen wäre!

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.
Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.